

Kattowitz, den 5. Mai 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ul. 3-go Maja 12
Fernruf: 309-71. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

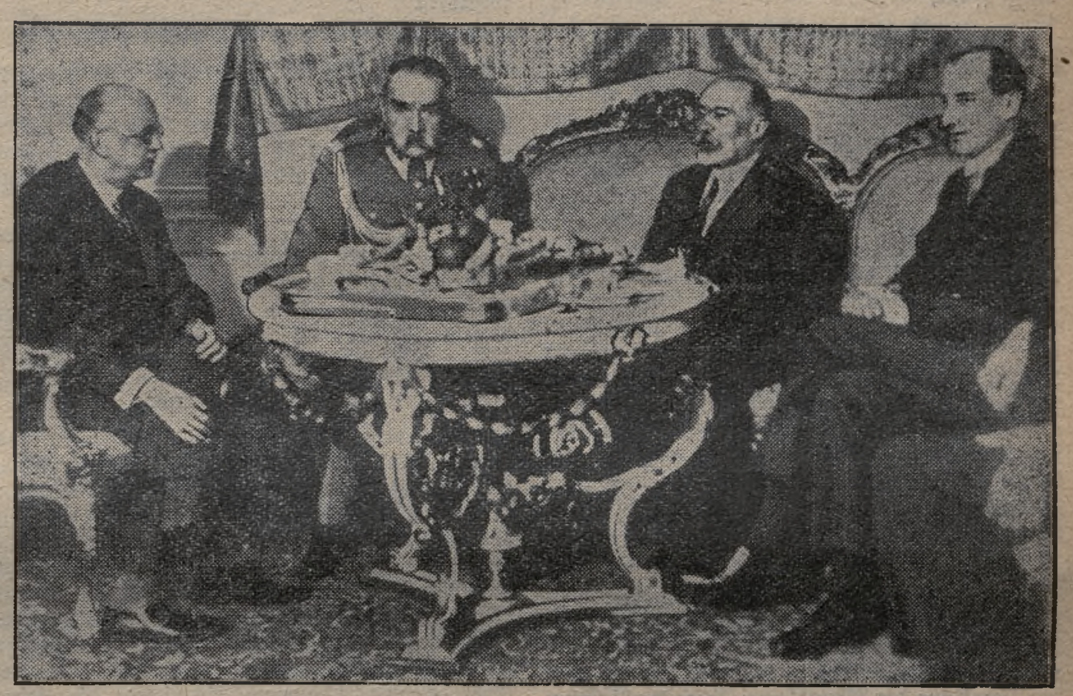
Die Welt in der Krise

Die europa- und weltpolitische Lage, die sich seit den Tagen der Pariser Friedensschlüsse in einem steten Spannungszustande befindet, erscheint im Augenblicke wieder einmal krisenhaft zugespitzt; sie wird gekennzeichnet durch den Zusammenbruch der Verhandlungen über die Abrüstung, die Versteifung der französischen Politik mit ihrem Bestreben, die europäische Welt gegen Deutschland aufzubringen, und durch die Aktivität Japans im Fernen Osten.

Nachdem fast alle seine Forderungen in der Abrüstungsfrage erfüllt oder doch der Erfüllung nahe waren, Sicherheit, Kontrolle und Ausführungsgarantien teils zugestanden, teils in Aussicht gestellt waren, lag es in der Hand Frankreichs, den Weg freizumachen, der zu einer, wenn auch vorerst nur schrittweisen Beruhigung der europäischen Atmosphäre hätte führen können. Frankreich hat diesen Weg nicht beschritten. Durch die letzte französische Note an England ist das ganze Abrüstungsproblem erneut in eine heillose Sackgasse geraten. Ueber die Frage, wie dieser tote Punkt überwunden werden soll, besteht heute noch größere Ratlosigkeit als im Oktober vorigen Jahres, als nach dem Austritt Deutschlands aus Abrüstungskonferenz und Völkerbund die diplomatischen Verhandlungen von Kabinett zu Kabinett einsetzten. Letzte Rettungsversuche sind im Gange. In London verhandelte der italienische Unterstaatssekretär Suvich mit den englischen Staatsmännern, nachdem er sich auf der Durchreise in Paris bei dem französischen Ministerpräsidenten Doumergue einen glatten Korb geholt hat. Frankreich will sich nicht einmal im Grundsatz auf den italienischen Plan einlassen, weil auch er eine deutsche „Wiederaufrüstung" vorsehe. England und Italien bestehen ihrerseits auf ein Rüstungsabkommen, wenn auch noch so bescheidenen Ausmaßes. Ob die englisch-italienischen Vermittlungsbemühungen Erfolg haben werden, bleibt abzuwarten. Die Aussichten sind gering.

Der französischen Weisheit letzter Schluß ist die Forderung „Zurück nach Genf". Ende Mai soll dort der Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz zusammentreten; die Zeit bis dahin soll zur Klärung der Lage dienen. Für das Deutsche Reich würde die französische Forderung „zurück an den Genfer Verhandlungstisch" nichts anderes bedeuten, als gleichzeitig zurück nach Versailles, zurück zu zweierlei Maß und Gewicht, zur Verneinung der deutschen Gleichberechtigung. Das neue Deutsche Reich hat mehr als einmal im letzten Jahre, insbesondere durch die Reden des Reichskanzlers, dem Wunsche Ausdruck gegeben, die Gleichberechtigung und die Wiederherstellung seiner Stellung als europäische Großmacht nicht gegen Frankreich, sondern im Sinne einer Verständigung und im Geiste einer dauernden Aussöhnung mit seinem westlichen Nachbarn zu erreichen. Fast hat es den Anschein, als ob Frankreich die deutsche Hand zur Versöhnung endgültig zurückstoßen, den deutsch-französischen Gegensatz verewigen will. Die erhoffte Entspannung in den deutsch-französischen Beziehungen hat sich nicht vollzogen. Im Gegenteil, es ist eine Versteifung des deutsch-französischen Verhältnisses eingetreten, so nachhaltig wie nie zuvor. Unbedingt sicher für Frankreich ist die Kleine Entente. Herr Titulescu war über die Note an England genau unterrichtet; er kehrte mit der französischen Aufrüstungsorder für Rumänien nach Bukarest zurück. Die glänzende Aufnahme, die Herr Barthou in Prag gefunden hat, unterstreicht die enge Zusammenarbeit der Pariser Politik auch mit diesem Mitgliede der Kleinen Entente.

Während dank der französischen Spaltungspolitik der europäische Kontinent nicht zur Ruhe kommt, bereiten sich im Fernen Osten Dinge vor, die Europa und die ganze Welt vor eine gänzlich neue Lage stellen können. Das Einspruchsrecht, das Japan über Chinas Wirtschafts- und Außenpolitik verlangt, kann sehr leicht zu Komplikationen führen, an denen gemessen die Streitigkeiten der europäischen Mächte fast gering erscheinen.



Barthou bei Pilsudski

Das Hauptereignis im Besuche Barthous in Warschau war der Empfang bei Marschall Pilsudski, der in dem vorher veröffentlichten offiziellen Programm nicht enthalten war. Barthou war von dem französischen Botschafter La Roche begleitet. Auf polnischer Seite nahmen Außenminister Beck und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Graf Szembek an den Besprechungen teil. Unser Bild zeigt (von links) den französischen Botschafter La Roche, Marschall Pilsudski, Außenminister Barthou und den polnischen Außenminister Beck

Politische Umschau

Der französische Außenminister in Warschau

Austausch von Trinksprüchen

Am vergangenen Sonntag ist der mit großer Spannung erwartete französische Außenminister Barthou in Begleitung seines Kabinettschefs Rochat in Warschau eingetroffen. Auf dem Bahnhofe wurde der Minister vom Chef des diplomatischen Protokolls Romer, vom Kabinettschef des polnischen Außenministers und von dem apostolischen Nuntius Marmaggi begrüßt. Nach einer kurzen Besprechung in den Empfangsräumen des Bahnhofs begab sich Minister Barthou zur französischen Botschaft.

Nachmittags fand ein Festessen zu Ehren Barthous statt. Im Laufe des Diners tauschten die beiden Außenminister Trinksprüche aus. Zunächst sprach

Außenminister Beck,

dessen Rede folgenden Wortlaut hatte:

„Herr Minister! Es sei mir gestattet, meiner Freude darüber Ausdruck zu geben, den Außenminister Frankreichs, eines befreundeten und verbündeten Staates, begrüßen zu dürfen, mit dem uns frühere und traditionelle Bande, sowie mächtige und friedliche Bündnisse verknüpfen. Ich bin auch glücklich, in Ihnen, Herr Minister, einen prominenten Staatsmann begrüßen zu können, der im Laufe seiner politischen Tätigkeit stets ein treuer Anhänger unserer Freundschaft und einer ihrer größten Realisatoren war. **Die Polen und Frankreich verbindenden Abkommen sind einer der stärksten, elementarsten und dauerndsten Faktoren der internationalen Politik;** denn ihr einziges Ziel ist die Organisation und die Stärkung des Friedens. In ihrem Inhalt und in ihren Folgen fördern sie stets alles das, was der

Festigung der Wohlfahrten des Friedens

dient, den die ganze Menschheit will. Sie weisen unseren beiden Ländern, die in gleichem Maße an den edelsten Ideen der Unabhängigkeit und Freiheit hängen, den wirksamsten Weg zur Schaffung der Grundlagen einer besseren Zukunft, wobei sich beide Länder von dem Grundsatz einer harmonischen Zusammenarbeit leiten lassen."

Außenminister Beck gab zum Schluß seiner Ueberzeugung von der unerschütterlichen Dauer des Bündnisses Ausdruck, das nicht allein für die beiden Länder, sondern für den Gesamtkomplex der internationalen Fragen von großem Wert sei.

Außenminister Barthou

antwortete mit folgenden Worten:

„Herr Minister! Ich empfinde eine große Freude, mich in Ihrer Gesellschaft zu befinden, dessen Tätigkeit sich mit einer immer größeren Autorität entwickelt. Ich bin stolz darauf, Frankreich vertreten zu können, das ganze Frankreich, das den Wert der Treue im Lande schätzt, mit dem es uralte Bande verbinden. **Ich bringe Ihnen die Freundschaft Frankreichs und danke für die so kräftigen Worte der polnischen Freundschaft.**

Diejenigen, die auf Grund des Scheins über auswärtige Dinge ihr Urteil fällen, vor allem aber diejenigen, die sich bemühen, die unvermeidlichen Schwierigkeiten im Leben der Völker auszunutzen, wissen nicht, was zwei Willen zu tun vermögen, die aus einem Ideal geboren sind und einem Ziel zustreben. Es gibt Freundschaften, die nichts hinwegzuwischen vermag, da sie sowohl im Gefühl als auch in der Vernunft ihre Stütze finden, aber auch aus dem Grunde, weil die Vergangenheit über ihrer Zukunft herrscht.

Zwischen Frankreich und Polen ist diese Freundschaft zu einem Bündnis geworden. Ich komme heute als Außenminister, um seine Notwendigkeit und Dauer festzustellen. Unsere und eure Politik zeichnen sich durch die gleiche Aufrichtigkeit aus. Wir wollen niemanden angreifen und niemandem drohen.

Wir achten alle billigen Rechte.

Unsere Verständigung steht in keinem Widerspruch zu einer aufrichtigen Bemühung, die auf eine Entspannung abzielt. Unter den komplizierten Problemen, die Europa beunruhigen, bildet die Freundschaft Frankreichs und Polens einen Faktor des Friedens, der Stetigkeit, der Ordnung und der Sicherheit. Die schnelle Konsolidierung und die großartige Entwicklung des polnischen Staates sind eine der bedeutendsten Tatsachen des gegenwärtigen Europas. Dank der in ihr enthaltenen Macht der Freiheitsideale ist

das Uebel der Unfreiheit wieder gutgemacht

worden. Die Stimme Polens, die eine hundertjährige Bedrückung nicht zu ersticken vermochte, hat mit richtigem Stolz der Bestimmung des großen Volkes den Weg gewiesen. Die Leiden habt Ihr nicht vergeblich getragen. Das Recht unterliegt nicht der Verjährung.

Eure nationale Wiedergeburt, dessen Losung und Beispiel euch euer berühmter Marschall gab, der heute auf der ganzen Welt einen legendären Namen hat, machte aus Polen ein großes und bedeutendes Land. Frankreich freut sich darüber.

Nichts trennt uns.

Die allgemeine Sicherheit, deren Handhabe und Garantie der Völkerbund bleiben müßte, wird von allen voreingenommenen Gemütern als unumgängliche und einleitende Bedingung der Rüstungseinschränkung anerkannt. In wirtschaftlicher Beziehung sind Polen und Frankreich unabhängig von den Gegensätzen, die ihre Interessen manchmal trennen können, eins in derselben loyalen Anstrengung, sie einander näher zu bringen. So verbindet uns also alles zu einer gemeinsamen Aktion, die keine tiefe Divergenz zu entzweien oder zu zerschlagen imstande wäre. Ohne unser Ideal als Beispiel hinzustellen, können wir in ihm doch eine wohltuende Regel für alle Völker erblicken, welche die edle Sorge nähren, die heilige Liebe zum Vaterlande mit der Solidarität in Einklang zu bringen, die aus dem europäischen Geist hergeleitet wird."

Weiterfahrt von Warschau nach Krakau

Während der Aufenthalt des französischen Außenministers in Warschau am Montag politischen Gesprächen mit den entscheidenden polnischen Stellen galt, stand der Dienstag unter dem Zeichen von Konferenzen wirtschaftlichen und kulturellen Charakters. Um 10 Uhr vormittags empfing Minister Barthou in der Französischen Botschaft zahlreiche Vertreter der polnisch-französischen Vereinigungen, sowie der französischen Kolonie. Bei dieser Gelegenheit hielt Barthou eine Ansprache, in der er seiner Befriedigung über den ihm in Polen bereiteten Empfang Ausdruck gab. Er erhebe zwar keinen Anspruch auf die Behauptung, daß er Polen in dieser kurzen Zeit genau kennengelernt habe, er habe aber nicht angenommen, wie groß Polens Macht und seine fruchtbringende Tätigkeit sei. Wohl kämen sogar zwischen den besten Nachbarn und den besten Freunden

gewisse Mißverständnisse und Meinungsverschiedenheiten

vor; doch diese seien nur vorübergehenden Charakters. Ueber das Dogma unseres Bündnisses aber habe es weder das eine noch das andere gegeben.

Mittags wurde im Beisein des französischen Gastes eine Ausstellung zu Ehren des vor hundert Jahren verstorbenen Generals Lafayette, eines Freundes Polens, im Potocki-Palais eröffnet. Diese Ausstellung enthält über 400 Manuskripte, Druckschriften, Zeitungen usw., die von den engen kulturellen und politischen Beziehungen Polens und Frankreichs im vergangenen Jahrhundert und besonders in der Zeit des November-Aufstandes zeugen. Nach Besichtigung der Ausstellung wandte sich Herr Barthou an den Ministerpräsidenten Jedrzejewicz und an den Minister Beck mit Worten des Dankes dafür, daß man es ihm ermöglicht habe, diese imponierende Darstellung der polnisch-französischen Freundschaft besichtigen zu können. „Ich muß mich", sagte Minister Barthou, „zu zwei Sünden bekennen, die ich heute begangen habe. Die eine ist eine kleine, die andere ist eine Todsünde. Die kleine Sünde besteht darin, daß ich mich während der photographischen Aufnahmen gerührt habe, so daß ich die ganze Gruppe verdarb. Eine schwerere, eine Todsünde, beging ich heute früh, als ich einen Spaziergang machte. Ich überschritt eine Straße an einer unerlaubten Stelle, so daß ich mich einer Intervention durch den Hüter der öffentlichen Ordnung aussetzte. Ich wende mich daher an den Herrn Minister-



Minister Barthou in Warschau

Ankunft des französischen Außenministers Louis Barthou (in der Mitte) auf dem Warschauer Hauptbahnhof. Er wurde vom französischen Botschafter Laroche und dem Chef des Protokolls Graf Romer empfangen.

präsidenten mit der Bitte, für mich die Streichung der Strafe wegen dieses Vergehens zu erwirken, sei es schon aus Rücksicht auf meine große Liebe zu Polen, die mit dem Augenblick gestiegen ist, da ich mich davon überzeugt habe, wie hier die Ordnung gewahrt wird.“ Diese Erzählung rief allgemeine Heiterkeit hervor.

Nach einem bei dem Minister Beck eingenommenen Frühstück, das im engen Kreise stattfand, erfolgte die Abreise nach Krakau.

Ueber den Aufenthalt des französischen Außenministers in Warschau und das Ergebnis seiner dort geführten Gespräche veröffentlicht die amtliche Polnische Telegraphen-Agentur folgende Mitteilung:

Der Besuch des französischen Außenministers Barthou in Warschau gab den Mitgliedern der Polnischen Regierung und Herrn Louis Barthou Gelegenheit, im Laufe von zwei Tagen einen ausgedehnten und aufrichtigen Meinungsaustausch zu pflegen. Die Unterredungen betrafen die hauptsächlichen Linien der polnischen und der französischen Politik, sowie der grundsätzlichen speziell beide Länder interessierenden Probleme. In einer Reihe von Gesprächen, die zwischen den Ministern Barthou und Beck stattfanden, in erster Linie auch während des längeren Gesprächs, das der französische Außenminister mit dem Marschall Pilsudski hatte, wurde vor allem festgestellt,

daß die Grundlagen des Bündnisses zwischen Polen und Frankreich unverändert bleiben werden, und daß dieses Bündnis ein in der Entwicklung der europäischen Politik ausgesprochen konstruktiver Faktor ist.

Die Prüfung der großen aktuellen Probleme hat den gemeinsamen Willen der beiden Regierungen zur weiteren für den Frieden Europas so vorteilhaften loyalen Zusammenarbeit bestätigt. Die Reise des Herrn Louis Barthou nach Krakau, wo er in Begleitung des Herrn Beck den letzten Tag seines Aufenthaltes in Polen zubringen wird, dürfte beiden Ministern Gelegenheit geben, diese Gespräche im Geiste derselben Herzlichkeit fortzusetzen.

Barthou in Prag

Französisch-tschechische Freundschaftsbeteuerungen

Der französische Außenminister Barthou traf am Donnerstag um 9 Uhr mit dem Warschauer Schnellzug in Prag ein. Auf dem Bahnsteig wurde er von dem tschechoslowakischen Außenminister Benesch, sowie den Gesandten der Kleinen Entente und Polens empfangen. Tschechische Legionäre hatten auf dem Bahnsteig und vor dem Bahnhof Aufstellung genommen. Am Abend fand zu Ehren des französischen Gastes ein Bankett statt, in dessen Verlauf die beiden Außenminister sehr herzlich gehaltene Trinksprüche miteinander austauschten.

Außenminister Benesch

betonte, daß

die Beziehungen zwischen Frankreich und der Tschechoslowakei niemals auch nur durch das kleinste Wölkchen verhüllt gewesen

seien. Das konstruktive tschechisch-französische Bündnis richte sich gegen niemand, sondern ziele lediglich darauf ab, unter den Nachbarn diejenigen zu finden, mit denen man in gemeinsamer Freundschaft zusammen arbeiten könnte. An den Besuch des rumänischen Außenministers in Paris und an den bevorstehenden Besuch der Jugoslawen in Paris anknüpfend, erklärte Minister Benesch, daß die Vertreter der Kleinen Entente überall dieselbe Sprache sprächen. **Die drei Länder der Kleinen Entente konsolidierten sich, fühlten sich stark und wollten jüngere Geschwister Frankreichs bleiben.**

In seiner Antwort brachte

Außenminister Barthou

der autoritativen Geisteskraft des Präsidenten Masaryk eine Huldigung dar, und betonte den weiten Blick und den Edelmut des Ministers Benesch. **Die Freundschaft zwischen Frankreich und der Tschechoslowakei sei niemals getrübt gewesen.** „Die Identität unserer politischen Ansichten“, sagte weiter Barthou, „läßt uns in unseren Handlungen

eine gemeinsame und stete Linie

verfolgen. Dies ruft Verwunderung hervor; doch wir sollten stolz sein. Wir fordern lediglich die Verteidigung der Freiheiten und die Bewahrung unserer Rechte. **Wir wünschen, daß alle anderen Völker im Frieden die Wohltaten ihres nationalen Lebens genießen.** Wenn sogar sich gewisse Konzeptionen den unsrigen entgegenstellen, so werden wir niemals die Hoffnung aufgeben, daß unsere Stimme gehört werden wird.

Der Völkerbund ist für uns eine der besten Institutionen der Zivilisation.

Gewiß sind einige Bestimmungen des Völkerbundes der geistigen Entwicklung der Menschheit vorausgeeilt. Wie viele Beispiele könnte man dafür anführen, daß die Anwendung der Genfer Grundsätze die Entwicklung der internationalen Beziehungen beschleunigen konnte. Ohne Rücksicht auf die Bedeutung des gegenwärtigen Augenblicks sollten wir

nicht den Mut verlieren.“

Auf die wirtschaftliche Reorganisation Europas übergehend, erklärte Minister Barthou, daß dies ein kompliziertes Problem sei, das eine Lösung ohne jeglichen versteckten politischen Gedanken erfordere. Die mit Minister Benesch geführten Unterredungen hätten die vollkommene Einmütigkeit nicht allein in den europäischen Problemen ergeben, sondern auch in allen anderen Fragen, die zu prüfen sind. Ueber die Kleine Entente sagte Minister Barthou, daß sich die französische Regierung dieser politischen Gruppierung gegenüber wohlwollend eingestellt habe, die lediglich die Konsolidierung des Friedens zum Ziele habe. Die Kleine Entente schließe freundschaftliche Möglichkeiten und fruchtbare Beziehungen mit anderen Staaten nicht aus.

Erstes Photo von der Grubenkatastrophe bei Sarajewo

Beisetzung der verunglückten Bergleute

Infolge der ungewöhnlichen Hitze in Südslawien mußte die Beisetzung der Opfer der Bergwerkskatastrophe bei Kakanj bereits am Montagabend erfolgen. Den 110 Särgen der verunglückten Bergleute folgten der südslawische Minister für Sozialpolitik, der Bergwerksminister und Tausende von Leidtragenden.

Bombenanschlag auf den spanischen Innenminister

Vor einem neuen Bürgerkrieg in Spanien?

Aus Madrid wird gemeldet: In der Nacht zum Donnerstag wurde auf den spanischen Innenminister ein Bombenanschlag verübt. Die Explosion der Bombe erfolgte nach der Vorbeifahrt des Autos des Ministers. Der Minister ist nur wie durch ein Wunder mit heiler Haut davongekommen. Die Täter sind entkommen. **In Madrid herrscht große Aufregung,** allgemein wird mit dem Ausbruch eines neuen Bürgerkrieges gerechnet. Da es bis jetzt nicht möglich gewesen ist, die Kabinettskrisis einer Lösung entgegenzuführen, sind Gerüchte im Umlauf, daß der Präsident der Republik zurücktreten werde. Die Linksgruppierungen haben eine lebhafte Agitation zur Auflösung des Parlaments entwickelt.

Im Zusammenhang mit dem Bombenattentat ist in

ganz Spanien der Alarmzustand verhängt

worden. Die Lage scheint um so bedrohlicher, als der Präsident der Republik sich gegen die Amnestierung und Wiederindienststellung der früheren Militärpersonen ausgesprochen hat, die Gegner des republikanischen Regimes sind. Der Präsident erblickt darin

eine Gefährdung der Republik.

Das Amnestie-Gesetz hat also einen Kampf zwischen den Anhängern des zurückgetretenen Kabinetts Lerroux und dem Präsidenten der Republik Zamora heraufbeschworen.

Obstanbau

Ein in Oberschlesien vernachlässigtes Wirtschaftsgebiet

Anselm Kytzia, Chelm.

Oberschlesien war nie ein Obstbaumparadies. Wenn man hier und dort Obstgärten begegnete, so bildeten sie nie Erwerbsobstanlagen; sie dienten lediglich der Eigenversorgung. Die Zahl und auch die Güte solcher Obstanlagen hing immer von dem jeweiligen Dorflehrer ab. Unter diesen Landlehrern befanden sich vielfach große Gartenkünstler, die dem Schulanwesen einen schönen gärtnerischen Schmuck zu verschaffen verstanden. Folgerichtig ging die Gartenliebhaberei von der Schule auf die Gemeinde über. War der jeweilige Lehrer dazu noch Züchter von Obstbäumen, so daß er die Bauern des Dorfes mit Bäumchen versorgen konnte, stand es um die Obstbaumzucht in einer solchen Gemeinde gut. In solchen Fällen konnte davon auch schon der Markt beliefert werden. Diese Erfolge waren gewiß nicht allzu bewältigend, aber sie mußten begrüßt werden; denn das Landvolk lernte das Obst als ein bekömmliches Nahrungsmittel schätzen und schaffte sich von den Birnen und Pflaumen Backobst für das ganze Jahr, die Äpfel wurden eingelegt und ihre Vorräte reichten in haushälterischen Familien bis Ostern hinein. Die Landlehrer waren die besten Pioniere bei der Verbreitung der Obstbaumzucht auf dem Lande. Diese Verhältnisse haben sich zu Ungunsten der Obstbaumpflege leider sehr verändert. Die ländlichen Obstgärten sind nicht das, was sie einst waren. Geradezu einen Schlag der Vernichtung erhielten sie durch den strengen Winter des Jahres 1929/30, in dem die Obstbäume zum größten Teil erfroren. Dafür ist aber der Obstverbrauch in den Städten und Industriezentren gestiegen. Die einheimische Produktion kann auch die bescheidenste Nachfrage darin nicht befriedigen, deshalb muß das Obst vom Auslande herangebracht werden, und wenn wir die Straßen unserer Städte und auch der größeren Industrieorte durchwandern, sehen wir in den Schaufenstern der Lebensmittelhandlungen ganze Berge besonders ausländischer Äpfel ausgelegt. Amerika und Australien sind meist die Hauptlieferanten. Und wenn man überlegt, daß das Pfund solcher Äpfel noch mit 1,50 bis 1,80 zł bezahlt wird, kann man ermessen, welche Unsummen für das Obst an das Ausland gehen. Den größten Teil dieses guten Geldes könnten die hiesigen Besitzer einstreichen, wenn sie sich stärker auf den Anbau von Obstbäumen verlegen würden. Land und auch Zeit zu dem Obstanbau sind genügend vorhanden. Es müßte aber zur Schaffung von Erwerbsobstanlagen übergegangen werden, von dem allein eine Rentabilität erwartet werden kann. Wiederum sind die ausländischen Äpfel lehrreich genug, wie auch unsere Obstanlagen beschaffen sein müßten. Wir sehen in den Auslagen nicht zu viele Sorten, aber was da ist, ist auch schön und vor allem gut gepflegt. Unsere bisherigen Obstgärten hatten den großen Fehler der zu großen Sortenzahl. Fast jeder einzelne Baum trug andere Früchte, aus welchen sich eine Marktversorgung schlecht herstellen ließ; denn die städtische Kundschaft will auch mit den „Augen essen", aber wenn das Obst bereits in einem Korbe in allen Größen und Farben schillert, so ist dasselbe keine Ware mehr, für welche ein Preis gezahlt werden soll.

Die heutige Kundschaft verlangt weniger Quantitäten, sondern mehr Qualitäten, und auch die Erwerbsobstanlagen müßten dieser Forderung Rechnung tragen. Sie dürfen in keinem Falle als Versuchspflanzungen betrachtet werden. Die Sortenfragen müssen dabei im günstigen Sinne entschieden sein. Boden- und Standortverhältnisse müssen nach vorausgegangener Entnahme von Bodenproben genügend geklärt werden, es werden sich auch Notwendigkeiten ergeben, Bodenverbesserungen für eine Obstanlage vorzunehmen. In den nun neueinzurichtenden Erwerbsobstanlagen sind geradezu Probleme zu lösen. Der einzelne wird nicht viel erreichen können, dafür können aber größere Organisationen segensreich wirken, in denen neben den einfachen Landbewohnern Intellektuelle nicht fehlen dürften. Ob sie dann Gartenbauvereine oder Bienenzuchtvereine heißen, ist nebensächlich. Die Hauptsache ist immer die, daß die Menschen an einen neuen Erwerb mit Mut herangehen und ihn dann stets an der richtigen Stelle anfassen.

Bei diesem Hinweis will ich durchaus nicht der übertriebenen Vereinsmeierei das Wort reden. Wir leiden gewiß an einer Überzahl von Vereinen auch schon auf dem Lande. Leider fehlen uns dabei die wirtschaftlichen Vereine, welche den Landbewohnern helfen sollen, Erwerbsquellen zu erschließen, die auf den Dörfern so sehr fehlen. Es muß einmal ausgesprochen werden, daß das Gefühlsleben gerade auf dem Lande das der Wirtschaft nicht überwuchern darf; denn wenn diese gut ausgebaut wird, wenn fließende Erwerbsquellen erschlossen werden, so würde damit die Arbeitslosigkeit, wenn auch nicht ganz beseitigt, so doch zum mindesten vermindert werden. Die wirtschaftlichen Vereine erstreben ein für das ganze Dorf bestimmte Ziel und tragen damit zur Einigung des Dorflebens viel bei. Sie wirken somit segensreich. Die parteipolitischen Vereine dagegen zerreißen und zerklüften das Dorfleben und sind geradezu schädlich. Einem späteren Artikel bleibt es vorbehalten, über die Aufgabe und das Ziel solcher wirtschaftlichen Vereine näheres auszuführen.

Wir pflügen und wir streuen
Den Samen auf das Land;
Doch Wachstum und Gedeihen
Steht in des Höchsten Hand.

Matthias Claudius.

Bau des Montblanc-Tunnels beschlossen

Zwischen Frankreich, Italien und der Schweiz sind nach einem jahrelang erwogenen Plan, der zunächst auf große Widerstände stieß, die Verhandlungen über den Bau eines Tunnels durch den Montblanc zum Abschluß gekommen. Die Kosten des Baues werden sich auf ungefähr 300 Millionen Francs belaufen. Unser Bild zeigt Chamonix mit dem Montblanc-Massiv, durch das der neue Tunnel gelegt werden soll

Vom Schwarmthermometer

Das Imkern wäre noch einmal so schön, wenn man genau wüßte, wann ein Volk schwärmen wird, um den Schwarm einfangen zu können. Jeder davongehende Schwarm ist immer ein Verlust für den Bienenzüchter. Wohl gibt es Anzeichen des Schwärmens, wie das Vorspiel an den Fluglöchern, der Drohnenflug und dergl., aber zuverlässig sind sie alle nicht. Vor vielen Jahren trat in Amerika ein Bienenzüchter auf, welcher das Schwärmen sehr bestimmt bis auf den Tag und die Stunde anzugeben in der Lage sein wollte. Für dieses Geheimnis verlangte er aber eine so hohe Belohnung, welche die Imker nicht aufbringen konnten. Dieser Mann starb und hat dieses Geheimnis mit ins Grab genommen. Bei unserem heutigen, sehr differenzierten Leben gibt es viele Imker, welche anderen Berufen nachgehen müssen. Für dieselben ist daher so ein „Schwarmthermometer" äußerst wichtig.

Dieses besteht aus dem sogenannten Baurähmchen, das wiederum nichts anderes ist, wie ein Ganzrähmchen, an dessen Tragleiste an der Innenseite ein zweifinger breiter Streifen einer Kunstwabe angeklebt wird. Solche Streifen fallen immer beim Schneiden der Mittelwände ab. Sobald die Obstbaumblüte einsetzt, wird ein solches Rähmchen einem Volke, welches genügend stark sein muß, am Fenster, also am Schluß des Baues, eingesetzt. Setzt die bessere Tracht ein, dann beginnen die Bienen bei geeignetem Wetter, sofort an dem Kunstwabenstreifen Drohnenbau aufzuführen. Die Königin wartet schon darauf, und alltäglich bestiftet sie die angesetzten Drohnenzellen. Anscheinend vollführt sie diese Arbeit mit besonderer Liebe und Hingabe; denn sie ist in dem eigentlichen Brutneste mit der Eierablage stark beschäftigt, und trotzdem findet sie immer den weiten Weg zu dem Baurähmchen, um die Drohnenzellen zu bestiften. Die Drohneneier entwickeln sich bis zum 7. Tage zur beginnenden Streckmade und werden sofort ungeheuer gefräßig. Deswegen erscheint es zweckmäßig, von dieser Zeit an das Baurähmchen bis auf einen zweifingerbreiten Wachsstreifen abzuschneiden. Der leere Rahmen wird wieder eingehängt, und Baubienen und Königin können nun wieder ihr Triebleben an ihm befriedigen. Bei warmem Wetter und guter Tracht ist ein Rähmchen in den gebräuchlichen Beuten in sieben Tagen völlig ausgebaut.

Wird an dem Rähmchen nicht mehr gebaut und werden an demselben Weiselzellen angesetzt, so ist dieses Volk von der Schwarmlust erfaßt. Will man das Schwärmen verhindern, so muß in den nächsten Tagen ein Eingriff gemacht werden; d. h. die Weiselzellen müssen entfernt werden. Es kann aber vorkommen, daß am Baurahmen keine Weiselnäpfchen angeblasen werden, das Volk aber trotzdem die Tätigkeit an dem Baurahmen einstellt. Das ist dann ein sicheres Zeichen dafür, daß im eigentlichen Brutnest Weiselzellen gebaut werden. Darin liegt der große Vorteil des Baurahmens, daß schon 14 Tage vorher gesagt werden kann, ob und wann ein Volk zum Schwärmen kommt.

Ohne dieses Baurähmchen würde sich die oft so erwünschte Schwarmverhinderung äußerst schwierig gestalten; denn man müßte sich dann darauf einrichten, alle paar Tage die Völker auseinander zu nehmen und dazu gehört viel Zeit. Deshalb ist das Baurähmchen für alle Imker im Nebenberufe ein guter Helfer.

Es könnte leicht eingewendet werden, daß das öftere Ausbauen des Rähmchens den Bienen zu viele Arbeit verursacht und dem Honigsammeln zu viele Arbeiter entzogen werden. Demgegenüber muß darauf hingewiesen werden, daß bauende Bienen eine außerordentliche Arbeitslust und Schaffensfreude zeigen, so daß dieser Einwand keine Berechtigung hat.

(Nach J. Weigert). Kytzia, Chelm.

Gewinnung von Luzernesamen

Entscheidend darüber ist der örtliche Witterungsverlauf. Von ihm hängt es ab, ob man den Samen vom ersten oder dem zweiten Schnitt nehmen soll, weil der Verlauf des Blühens wie auch der Samenreife hauptsächlich von der Witterung beeinflusst wird. Der erste Schnitt ist immer massenwüchsiger und deshalb auch der Gefahr des Nachtriebes in die blühenden Stengel ausgesetzt. Dadurch wird der Samenwuchs zum Lagern gebracht, die Ernte wird dadurch erschwert, ja mitunter ganz in Frage gestellt. Das Blühen zieht sich sehr in die Länge, und auch die Samenreife geht wegen des noch guten Saftnachschubes sehr langsam von statten. Beim zweiten Schnitt drängen sich Blühen und Reifen mehr zusammen, weil die Triebkraft und Massenwüchsigkeit im allgemeinen nachlassen. Da man aber bei der Samengewinnung von der Luzerne viel Wert auf die Befruchtung durch den Insektenflug legen muss, so hat das länger währende Blühen des ersten Schnittes gewisse Vorteile, weil er in günstigere Witterungsperioden kommen kann, als die mehr in den Spätsommer hineinreichende zweite Blüte. Fällt diese in eine ungünstige Witterung, welche dann nur einen spärlichen Insektenflug zulässt, so wird auch die Samenrate gering sein. Deshalb ist es am günstigsten, vom ersten Trieb einen zeitigen Schnitt zu nehmen, damit die zweite Blüte noch in den Sommer hineinfällt, wodurch dann eine gute Befruchtung und eine gute Samenreife gesichert wird. a.

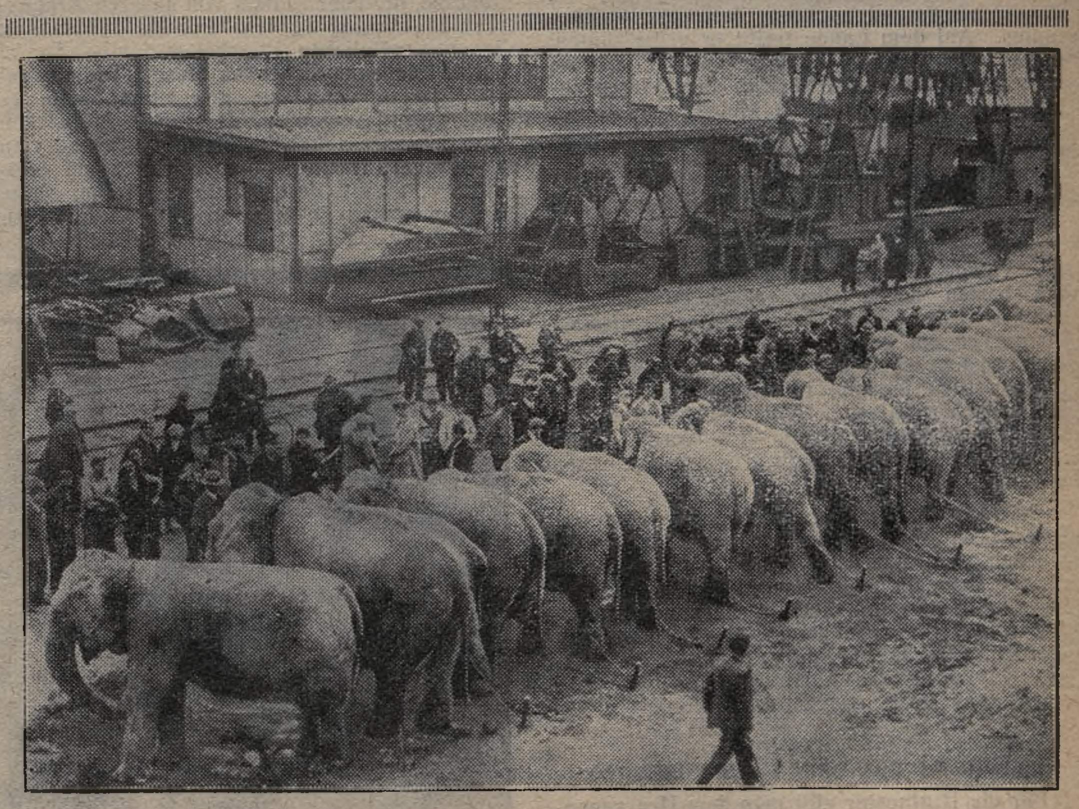
Milchmengen und Körpergewicht der Milchtiere

Bei uns kommen dafür nur Kuh und Ziege in Betracht. In bezug auf ihr Körpergewicht steht die Ziege im Vergleich zu der Milchleistung weit über der Kuh; denn schon eine schlechte Ziege gibt bis 400 Liter Milch im Jahre, die 400 kg wiegen, und dieses Tier wiegt 40 kg. Das Milchgewicht erreicht also bei der Ziege das Zehnfache ihres Körpergewichts. Bessere, hochgezüchtete Ziegenrassen liefern die doppelte Milchmenge, also 800 kg, und es gibt Tiere darunter, die ihre Milchleistung über 1000 Liter bringen. Solche Ziegen haben ein höheres Körpergewicht, aber über 50 kg geht es nicht hinaus. Die Milchmenge beträgt im Durchschnitt somit das Zwanzigfache ihres Körpergewichts.

Demgegenüber müsste eine Kuh mit einem Durchschnittsgewicht von 500 kg 5000 Liter Milch liefern, im anderen Falle sogar 10 000 Liter geben. In Wirklichkeit gilt aber eine Kuh mit 4000 Litern Milch als eine sehr gute Milchkuh. Grössere Milchmengen sind seltene Ausnahmen. Wohl gibt es Kühe, von welchen auch 10 000 Liter ermolken werden, aber sie gehören zu den Ausnahmen, zu den sogenannten Hochzuchten; diese Milchleistung verlangt dann eine gute Weide und dazu noch eine kräftige Beifütterung. Dann haben solche Tiere auch ein weit höheres Körpergewicht. a.

Soll man Kühe gleich nach dem Abkalben melken?

In vielen bäuerlichen Betrieben wird dieses Abmelken für eine Notwendigkeit angesehen, überhaupt dann, wenn das Euter prall erscheint. Bei dieser Behandlung der abgekalbten Kuh kann man auch mitunter beobachten, dass bei ihr, insbesondere in der hinteren Körperpartie, Lähmungserscheinungen auftreten; denn die Tiere können schwer aufstehen, liegen daher



Zirkus-Elefanten vor der Ausreise

Die Elefanten des Zirkus Sarrasani wurden im Hafen von Rotterdam für die Fahrt nach Amerika verladen, wo das weltbekannte Zirkus-Unternehmen, das seit längerer Zeit in Holland gastierte, eine Rundreise antreten wird

viel und zeigen meist keine rechte Fresslust. Wenn es schlimm kommt, können die Tiere gar nicht aufstehen und liegen dann fest. Dazu tritt gern das Milchfieber hinzu, an dem sie meist zugrunde gehen. Die Ursache dazu ist darin zu erblicken, dass bei dem Gebärakt viel Blut nach dem Geschlechtsapparat hineinflutet; denn überall, wo der Körper eine besondere Leistung zu vollbringen hat, wird ein stärkerer Blutzufluss verlangt. Das Blut gibt den angestrengten Organen erst die nötige Kraft und Widerstandsfähigkeit. Ist dieser Akt nun vollbracht, so muss das überschüssige Blut wieder zurückfliessen. Andernfalls übt es auf die Organe und Muskeln einen zu starken Druck aus, während andere Körperteile unter Blutmangel zu leiden haben. Ist das Euter nun voll, so übt es einen Gegendruck auf die mit Blut überfüllten Organe aus und zwingt es in seinen normalen Kreislauf. In dieser Hinsicht sind schon einige Stunden von grosser Bedeutung. Besonders Bäuerinnen fühlen auch mit ihrem Vieh stark mit und meinen, mit dem alsbaldigen Abmelken nach dem Abkalben dem Tiere Linderung zu verschaffen. Diese Auffassung ist aber nicht ganz richtig; denn lässt man das neugeborene Kalb unter die Kuh, so wird man beobachten können, dass es nur einen kleinen Teil der Milch absaugt und nie das Euter völlig ausleert. Hierbei muss die Natur unsere Lehrmeisterin sein. Man lasse daher die abgekalbte Kuh, auch die Färse, einige Stunden mit dem vollen Euter stehen und melke sie dann in den ersten drei Tagen nie ganz aus. Auch beim Verkalben einer Kuh ist dieses Verfahren anzuwenden. a.

Blutmelken

Die Erscheinung kommt wenig, aber doch hin und wieder vor. Blutgemolkene Milch eignet sich weder zum Verbrauch als „Frischmilch" noch zur Verarbeitung zu Butter und Käse, dazu ist sie unappetitlich. Wirtschaftlich kann sie nur zur Tränke für Schweine und Kälber verwendet werden. Das Blutmelken gibt immer Veranlassung zu dem verschiedenartigsten Rätselraten.

Schuld daran sind einige Pflanzen, die auf der Viehweide oder auf den Wiesen und Aeckern wuchern. Die gefährlichste von ihnen ist der Wasserhahnenfuss, der an Abflussgräben sehr oft zu finden ist. Er kann zu Wasser und zu Lande wachsen, wuchert an den Rändern und auch im Bett des Wasserlaufes. Auf dem Lande treibt er gelbe Blüten, unter dem Wasser dagegen weisse. Da an seinen Standort meist Weiden und Wiesen angrenzen, so ist dann die Gefahr vorhanden, dass er von den Kühen verspeist wird. Seine giftigen Bestandteile zerreisen die Blutgefässe der Milchadern, dass aus ihnen das Blut heraustritt und dadurch das Blutmelken verursacht. Diesem schädlichen Unkraut muss ein Augenmerk zugewendet werden. Es ist notwendig, die Weiden und die Wiesen davon zu säubern, am besten durch eine gründliche Räumung solcher Gräben. Nur in verkrauteten Gräben kommt er am besten fort. Gefährlich ist in der Hinsicht auch der Klatschmohn, wenn er in grösseren Mengen im Grünfutter, vielfach im schlechten Klee, auftritt. Auch auf diesen Gesellen muss gehörig aufgepasst werden, wenn man sich vor wirtschaftlichem Schaden schützen will.

Bei dem Blutmelken spielt auch eine Art Disposition dafür eine Rolle, manche Tiere werden mit dem Gift ohne Schaden fertig, andere dagegen nicht. Unkräuter sind immer Unkräuter, sie sind stets in einer bestimmten Art schädlich und müssen daher ausgerottet werden. Unkrautvertilgung ist immer ein leidiges Kapitel in der Ackerwirtschaft, es darf darin aber nicht nachgelassen werden.

Kytzia, Chelm.

Brutnester aus reinen Heuunterlagen

Für die Brutnester gibt man dem Heu gegenüber dem Stroh gern den Vorzug. Die Erfahrung lehrt aber, dass reine Heuunterlagen nicht empfehlenswert sind; denn aus dem Heu entwickelt sich für die Eier eine zu trockene Wärme, welche das Brutergebnis stets mehr oder weniger beeinträchtigt. a.

Das Distelziehen

Dieses lästige Unkraut wuchert bereits überall in den Saaten, auf Oedländereien, an Eisenbahn- und Strassendämmen. Es ist bekannt, auf welche Entfernungen Distelsamen ausgestreut werden kann, denn er ist für diesen Zweck mit einem guten Flugapparat versehen. Nun haben wir in unserem Staate ein Distelgesetz, welches vom 27. März 1931 datiert; veröffentlicht ist es im Dz. U. R. P. Nr. 41 vom 1. Mai 1931.

Wichtig sind die Paragraphen 2 und 3 dieses Gesetzes, die den nachfolgenden Wortlaut haben:

§ 2. Wer Disteln auf den von ihm genutzten oder bearbeiteten Ländereien hat, ist verpflichtet, alljährlich diese Pflanze mit den Wurzeln auszureissen oder in einer anderen Weise dieselbe zu vernichten, damit sie völlig aus dem Boden entfernt wird und sie mindestens nicht zur Blüte kommen zu lassen.

§ 3. Die Gemeindeverwaltungen sind verpflichtet, alljährlich vor dem 1. Mai in der in der betreffenden Ortschaft üblichen Weise allen Einwohnern, die gemäss § 2 zur Ausrottung von Disteln verpflichtet sind, bekannt zu geben, dass diese Pflicht auf ihnen lastet.

Das Distelgesetz ist gut gemeint, aber es wird nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn für seine radikale Durchführung genügend Sorge getragen wird. Was nützt es, wenn die Bauern auf ihren Feldern fleissig Disteln ausziehen, aber auf dem Bahnhof Myslowitz z. B. grosse Plantagen geduldet wurden, die einige Hundert Morgen mit Distelsamen gut versorgen konnten. Auf anderen Eisenbahnstationen gibt es ähnliche Distelplantagen. Das Gesetz ist aber nicht allein für Landwirte, sondern für alle herausgegeben, welche ein Stück Land nutzen oder bearbeiten. An den Landwirten liegt es dann, Gemeinden oder Verwaltungen zur Ausrottung der Disteln auf Bodenflächen, die sie nutzen, zu zwingen.

Leider beschäftigt sich das Distelgesetz nur mit dem Ausziehen der Disteln, also mit der vollendeten Tatsache. Man vermisst darin das Vorbeugen, welches auch hierbei besser wäre als die Bekämpfung selbst. Es gibt unter den Singvögeln fleissige Verzehrer des Distelsamens, wie Zeisige, Hänflinge und besonders Steglitze, die aber radikal von unseren Arbeitslosen abgefangen werden. Für die Vernichtung dieser so nützlichen Mitarbeiter der Landwirte müsste ein entsprechendes Gesetz die strengsten Strafen vorsehen; vor allem dürfte es nicht geduldet werden, dass diese nützlichen Tiere in unseren Arbeitervierteln zu Hunderten in Gebauern hocken und darin elend umkommen, anstatt draussen in der freien Natur ihre ihnen vom Schöpfer gestellte Aufgabe zu erfüllen.

Kytzia, Chelm.

Uebermäßige Brutlust bei Hühnern

Jede, auch die kleinste Hühnerzucht, braucht Glucken zum Ausbrüten der Nachzucht. Soweit ist die Brütlust notwendig und auch nützlich. So manche Bäuerin — auch Geflügelzüchter — klagen über das ewige Brüten der Hennen und ihr Herumsitzen in den Legenestern. Diese Liebhaberei wird von denselben den ganzen Sommer hindurch betrieben. Auch wenn sie Küken geführt haben, so wollen sie schon wieder sitzen, wenn sie auch kaum fünf Eier nach dieser Führung gelegt haben. Die merkwürdigsten Experimente werden mit den wütenden Brüterinnen ausgeführt. Man schreckt auch vor ihrem Eintauchen in die Jauche nicht, obwohl diese Prozedur schon eine arge Tierquälerei ist. Solche Massnahmen sind zwecklos, denn die Brutlust ist erblich. Fängt sie an lästig zu werden, dann dürfen vor allem keine Bruteier von solchen Tieren verwendet werden, die einen starken Bruteifer an den Tag gelegt haben. Es müssen zu Zuchtzwecken nur Eier von den älteren Hennen gewählt werden, die am wenigsten brüten und diese Eigenschaft auch am wenigsten vererben. Durch eine solche Auslese kann auch bei ausgesprochenen Brutrassen die Auswirkung dieser Eigenschaft noch in erträglichen Grenzen gehalten werden.

Umgekehrt ist natürlich der Nachwuchs von zuverlässigen Bruthühnern da zu ziehen, wo grösserer Wert auf das Vorhandensein einer ausgeprägten Brutlust gelegt wird.

Längere Inzucht fördert auch die Eigenschaft des Bruteifers. a.

Wir Bauern

Von Annemarie Koeppen

Wir alle durch Blut und Boden verwandt:
wir pflügen alle dasselbe Land,
wir essen alle dasselbe Brot,
wir tragen alle dieselbe Not,
wir kämpfen alle mit gleichem Schwert
für unsern Acker, für Hof und Herd!
Ein Hassen, ein Lieben, ein heißes Gebet,
ein Glaube, der alle Stürme besteht,
ein Wille, der all unser Schaffen beseelt,
ein Herz, das in Leid und Entbehrung gestählt:
Wir alle sind Eins. Und ist keiner mehr „Ich".
Ein Leben, ein Sterben, mein Volk, für Dich!





Die ersten Blumen

Die letzten sommerwarmen Frühlingstage haben zu einem plötzlichen Blühen und Sprießen in der Natur geführt.



Die Sensation von Dingsda

Roman von Else Meerstedt.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Man mußte schon sagen, vielseitig war diese Nette Lutz. Aber das, was er soeben gesehen hatte, hätte er ihr denn doch nicht zugetraut! Fährt ungeniert am hellichten Tage zu einem Stelldichein mit dem alternden Fürsten! Benutzt schamlos den fürstlichen Wagen, als gehöre sich das so für ein Stubenmädchen. Und er hatte Nette für ein frisches, anständiges Mädel gehalten — wert einer langen Wartezeit! Wert, nach dieser Wartezeit seine Frau zu werden. Und heute konnte er ihr den dritten Liebhaber nachweisen . . .

Wenn nur die Sache nicht so weh täte! Wenn man wenigstens in Dingsda nicht soviel unbeanspruchte Zeit hätte, um über das alles nachzudenken, sich alles auszumalen! Wenn man sich in etwas stürzen könnte . . .!

Entweder in einen Haufen Arbeit! Aber Dingsda bot keine Gelegenheit, schnell oder auch nur langsam etwas vergessen zu können. In Dingsda dehnten sich die Tage breit und leer. Nichts änderte sich in einer Woche, einem Monat, einem Jahr am Stadtbild. So wie der Montag war, so war auch der Sonnabend. So waren die Tage, die dazwischen lagen. Man mußte schon in sich hineinhören, um die Tage totzuschlagen. Und was ihm augenblicklich von daher entgegenklang, war keine schöne Musik.

Und Nette dachte, während sie starr auf die Rücken der beiden Schimmel schaute, die so blank geputzt waren, daß sie in der Sommersonne spiegelten, daß es besser gewesen wäre, sie wäre dort geblieben, wo sie hergekommen war. Der Verlust, den sie mit aus Dingsda hinausnehmen würde, wenn sie wieder ging, würde wahrscheinlich größer sein als der Gewinn.

Also war es doch ein Geheimnis, was Nette nach Dingsda geführt hatte und in Dingsda festhielt. Ein Geheimnis, das aller Wahrscheinlichkeit nach mit Geld zusammenhing und mit Geld bezahlt wurde.

Herr Armand Bartulach hatte während der ganzen Fahrt keinen Grund, sich über Uebergriffe seines nicht standesgemäßen Fahrgastes zu erbosen. Wahrscheinlich war sich das vorlaute Stubenmädchen nun doch bewußt geworden, daß der Besuch bei einem Fürsten und ein fürstlicher Kammerdiener keine Alltäglichkeiten waren, an denen man einen ungewaschenen Schnabel wetzen konnte. Ja, Schnabel wetzen konnte, dachte Seiner Durchlaucht sonst vorbildlicher Kammerdiener.

Kurz vor Hahnhausen drehte sich Armand Bartulach nach Nette um. Sagte, daß man nun in Kürze zur Stelle sei. Und machte noch einmal darauf aufmerksam, daß man, sobald man vor dem Schloßportal, sich Mühe geben müsse, das auch äußerlich — so weit das natürlich möglich sei — zu dokumentieren.

Auf diese Unverschämtheit des Herrn Armand hin explodierte Nette, weil die Bombe seit der überraschenden Begegnung im Birkenwäldchen schon in ihr gelegen hatte . . .

„Ich werde schon mein Möglichstes tun, Herr Kammerdiener!" sagte sie in einem Ton, der allerhöchste Kriegsbereitschaft verriet.

Nette legt sich nun in den Fond zurück. Nahm Haltung an. Und lächelte, wie nur Baronessen zu lächeln vermögen. Herr Armand Bartulach schien für sie nicht mehr vorhanden zu sein.

Nur, als der Wagen hielt, Herr Armand den Schlag aufriß und Seine Durchlaucht sich bereits auf der Freitreppe zeigte, strich noch einmal ein hochmütiger Blick über Herrn Armand hin und ging dann in einen strahlenden über, der Seiner Durchlaucht galt.

Herr Armand Bartulach aber, der es sich hatte bieten lassen müssen, von einem Stubenmädchen mit „Er ärgere sich" belegt zu werden, wußte jetzt genau, daß ihm dieses Stubenmädchen gewachsen war. Und daß er als kluger Mann dieser Tatsache Rechnung zu tragen hatte.

Seine Durchlaucht hatte Nette die Hand geküßt und sie dann ins Schlößchen geleitet. Es hatte sich auch die Gardine bewegt, die sich in der Literatur älterer Gartenlaubenjahrgänge zu bewegen pflegte. Nette hatte es ganz genau gesehen. Natürlich hatte die dahinter gestanden, um derentwillen sie heute Baronesse spielen mußte . . .

Und Nette spielte gut. Sie war Seiner Durchlaucht beinahe zu sehr Dame, wenngleich das dieser Kleinen sehr wohl zu Gesicht stand. Seine Durchlaucht lächelte wiederholt amüsiert zu diesen Versuchen und meinte, daß sich das entzückende Kleinchen ruhig etwas legerer geben könne. Man sei so ziemlich allein . . .

Nette lächelte harmlos und mit einer ganz reizenden Wichtigkeit. Sie wisse genau, was sie Fürsten schuldig sei. Sie habe das so oft im Kintopp gesehen, wo ihre Mutter die Billetts abgerissen habe . . .

Worauf Seine Durchlaucht fragte, ob sie nicht auch im Kintopp — er lächelte über diesen kommunen Ausdruck in seinem fürstlichen Munde — gesehen habe, was man neben dem Fürsten auch noch dem Manne schuldig sei. Er machte darauf einen so komisch spitzen Mund, daß die Nette herzhaft auflachte, so recht wie die Tochter der Mutter, die im Kintopp eine reißende Beschäftigung innehatte, und Seiner Durchlaucht ohne Beklemmung den Kuchen an die Lippen hielt, von dem sie soeben mit ihren großen, schönen, weißen Zähnen voll Genuß abgebissen hatte. (Es muß hier unbedingt eingeschaltet werden, daß die liebe Rosin ebenso uneigennützig als ahnungslos diesen wirklich herrlichen Kuchen eigenhändig anläßlich des Besuches der Baronesse Rhoden gebacken hatte.)

Aber dieses entzückende Mädel hatte eine merkwürdig sichere Art des Abschlagens — tat wissend und unwissend zugleich. Seine Durchlaucht kam zu keinerlei Rechten, die doch für gewöhnlich mit einem solchen Tete-a-Tete zusammenhingen. Natürlich dachte er vorerst an die harmlosesten. Aber auf Küssen — auf viel Küssen hatte er sich eingerichtet gehabt. Er hatte sich nach der Bearbeitung, die ihm der gute Armand hatte angedeihen lassen, im Spiegel beschaut und war mit sich und Armand zufrieden gewesen.

Das kleine Bärtchen hatte im feurigsten Bojarenschwarz gestrahlt; das heiße Gesichtsdampfbad hatte er-

reicht, daß man mindestens fünfzehn Jahre von seinen „zig“ wegmogeln konnte. Zudem war er Durchlaucht, was die meisten Frauen an sich schon benebelte.

Aber auf diese kleine entzückende Nette schien das alles keinen Eindruck zu machen. Dieses selbstsichere Persönchen stand ganz im Zeichen von „Ich bin Ich“, und nicht er gab den Ton an, der über dieser Kaffeestunde lag, sondern sie. Es war nicht anders, als wenn man sich jemand aus seiner Clique eingeladen hätte. Tolle Kiste das . . .!

Nicht uninteressant — aber wenig lohnend. Immerhin, so frischeste Jugend hatte seit Jahr und Tag nicht an seinem Tische gesessen. War wie ein Strauß Frühlingsblumen, den man sich aufgestellt hatte . . . Duftete nach Sonne und frischer Luft . . .! War reichlich muffig in Hahnhausen . . . Kein Wunder — hatte unter seinem Regime keine Hausfrau zu sehen bekommen . . . War immer nur bezahltes Personal dagewesen und die Rosin . . . Gab Schubladen und Schränke in Hahnhausen, die nie geöffnet, Zimmer, die kaum gelüftet wurden . . . Sah allenthalben den Zahn der Zeit sichtlich nagen . . . War nichts aufzuhalten durch alten Junggesellen, wie er war . . .

Seine Durchlaucht wachte plötzlich auf, weil Nette lachte. War wirklich mit seinen Gedanken spazieren gegangen. Hatte sich plötzlich auf allerlei besonnen und sich die Buchführung seines Lebens angeschaut. Hatte da wirklich so eine Art Fazit gezogen. Tolle Kiste, wozu ihn dieses kleine Mädel aus dem Volke verleitete . . .!

„Sie wohnen hier sehr hübsch, Durchlaucht,“ sagt Nette und läßt ihre Zähne blitzen. „Sieht es in Ihren andern Zimmern auch so aus wie hier . . .?“

Seine Durchlaucht lacht. Ein höchst mobiler, aber auch höchst merkwürdiger Käfer . . . „So ähnlich wenigstens, mein kleines Fräulein Nette. Vielleicht ein wenig staubiger,“ beantwortet der Fürst Nettes Frage. „Man hat versucht, uns in Vergessenheit zu bringen. Das setzt immer Staub. Werden aber eines Tages in der Lage sein, ihn abzuschütteln. Schlafen nicht unter diesem Staub, sondern wachen. Werden dann eigenhändig fegen. Wird ein großes Vergnügen sein.“

„Wollen wir uns nicht einmal Ihr Schloß ansehen, Durchlaucht?“

„Wenn Sie soviel Interesse an Hahnhausen haben, meine kleine Gnädige. Aber ich sage Ihnen schon im voraus, Sie werden auf Staub, auf viel Staub stoßen.“

„Gehört zu meinem Ressort, Durchlaucht.“

Seine Durchlaucht schaut Nette erstaunt an. Ueberraschte mitunter direkt, die Kleine durch die Art, sich auszudrücken.

Seine Durchlaucht weidete sich an dem schlanken Persönchen, das sich so untadelig durch die Räume des Schlosses bewegte, als hätte hier ihre sogenannte Wiege gestanden. Auf Dinge zu, die zu den Delikatessen, zu den Marotten gehörten, die seine glücklicheren Vorfahren gesammelt hatten. Beschaute sich die Sachen mit Blicken — mit Kennerblicken hätte man sagen können, wenn es nicht absurd gewesen wäre, so etwas anzunehmen, dachte Seine Durchlaucht. Trieb doch manchmal seltsame Blüten das Volk. Kam aber ganz mit der Kleinen vom Wege ab. Hatte auf Schäferstündchen gerechnet und spielte nun Cicerone auf harmlosesten Wegen. Aber — auch gut so — vielleicht besser. Ließ nicht mit sich spaßen, die Kleine! Wußte genau, was sie wollte und was sie nicht wollte! War Rasse in dem Mädel . . .

Ohne Zweifel übersteigerte Seine Durchlaucht die Bedeutung dieser Nette. Sie machte sich aber auch wirklich in den Sälen von Hahnhausen, die Nette Lutz!

Seine Durchlaucht hatte — eigentlich auf Schritt und Tritt — Gelegenheit, Vergleiche ziehen zu können. Damen genug waren anwesend. Jeden Alters, jedes Jahrhunderts, jeder Haarfarbe, jeder Kleidermode. Er fand aber immer wieder für das Stubenmädchen aus dem „Hirschen“ die Bezeichnung scharmant. Einmal küßte er sich sogar die Fingerspitzen, wie das die Kavaliere taten, als Monsieur Molière seine Stücke schrieb. Das war, als Nette sich zwanglos neben seine schöne Ahnin Roshilde geborene Fürstin Witgenstein gruppiert hatte, die in Oel und Lebensgröße neben einer eichenen Tür eingelassen war. Nicht ein bißchen stach diese entzückende Nette der neuesten Zeit ab gegen die Annette aus dem Jahre des Heils Anno 1759.

Seine Durchlaucht schob seinen Arm in den Nettes. Es war gerade, als sie durch den Spiegelsaal gingen. Und wenn auch die Halberblindeten nicht mehr so ehrlich waren wie zu der Zeit, da sie in die Wände eingelassen wurden, so zeigten sie Seiner Durchlaucht doch noch genug. Sie zeigten ihm einen Mann in den besten Jahren, eine Illusion, an der, wie schon vorbemerkt, Herrn Bartulachs kammerdienerliche Kunst einen nicht unbeträchtlichen Anteil hatte. Dieser Mann in den besten Jahren hielt sich ganz ausgezeichnet. Sah keineswegs etwa wie der Vater des scharmanten Geschöpfes aus, das so dicht neben ihm ging.

„Wir machen uns fabelhaft nebeneinander, Durchlaucht,“ sagt Nette und dreht, um immer wieder neue Spiegelbilder hervorzulocken, den Kopf mit der gleichen Grazie, wie ihn die gedreht haben mochten, die einstens hier Menuetts und Gavotten tanzten. Dabei lacht sie den Fürsten an. Alles an ihr sprüht vor Temperament und Lebensfreude.

Seine Durchlaucht denkt, daß dies Mädel dem, was hier verbleichen will, neue Farben gibt. Leuchtende, frische Farben! Sogar der leise Modergeruch schien vor ihrer Frische zurückzuweichen. Seine Durchlaucht denkt, daß alles, was hinter Tapeten saß, die sich bereits, teils diskret, teils weniger diskret, von den Wänden zu lösen begannen, was sich in den alten Möbeln eingenistet hatte und dort fraß, knabberte, nagte, bohrte, Reißaus nehmen mußte vor dieser Nette! Da, wo sie stand, dominierte sie! Wurde alles jung! Mädel hatte eine Kraft in sich, die fühlbar war! Die den Blutkreis neu ankurbelte!

Seiner Durchlaucht wird warm! Sehr warm! Er denkt nur noch männlich, nicht fürstlich. Wäre keine schlechte Idee, Mädel an sich zu fesseln. Wer dankte es ihm, wenn er hier standesgemäß alt und kalt wurde! Wenn er Traditionen hütete, aus denen die Lebensgeister schon längst geflüchtet waren. Die gewesen waren, konnten ihn nicht mehr belohnen. Und die noch lebten, gingen ihn nichts an. Waren Standesgenossen, mit denen man lebend kaum noch zusammenkam. Registrierten Tote und erschienen meist nur noch bei Begräbnissen, stellten bei diesem Anlaß fest, daß wieder einmal einer unter Hochhaltung dessen, was lange Ahnenreihen vor ihm gepflegt hatten, hinübergegangen sei. Einsam und wenig begütert. Was hatte man von seinem eigenen Begräbnis?

Da sprach Seine Durchlaucht zu Nette so, wie er zu seinesgleichen gesprochen haben würde. Nicht, wie er früher zu der lieben Rosin gesprochen hatte, die an sich eine treue Seele war. Nicht, wie zu denen, die lustig und leichtsinnig durch ein Fürstenleben flatterten, so lange ein Fürst sich auch fürstlich bewegen konnte. Er sprach nur menschlich zu Nette.

Er sprach ihr von seiner Einsamkeit, von den Würmern, die die Tapeten musterten und im Holz Gänge gruben. Von dem vielen, was man ihnen allen genommen hatte, es war wohl keiner davon verschont geblieben, und von dem wenigen, was noch übriggeblieben war und was so nach und nach entwertete. Aber soviel, um ein kleines, liebes und sicher anspruchsloses Mädel zu befriedigen, sei noch immer da. Und er sprach von einer Idee, die ihm aufgestiegen sei — aufgestiegen in der letzten halben Stunde. Er habe sie zuerst als absurd angesprochen. Aber wenn man sich eine kleine Weile ernsthaft damit beschäftigte, könnte man sie beinahe als vernünftig ansehen. Doch müsse natürlich erst alles reifen. Trotz veränderter, gelockerter Verhältnisse wurzelte man doch noch stark in alten Anschauungen. Wurzeln, die Hunderte von Jahren alt waren, gingen tief und hielten fest. Er sei überzeugt, das kleine Fräulein Nette könne ihm folgen — auch ohne Empfindlichkeit folgen. Denn sie habe eine frische, gesunde und wahrscheinlich auch reale Einstellung zum Leben. Er sei über doppelt so alt wie das kleine Fräulein Nette. Und es liege eine gewisse Anmaßung darin, wenn er Bedenkzeit gebrauche. Ob sie wohl der Meinung sei, daß, wenn er sich von Altem so freigemacht habe, daß er eine bestimmte Frage mit Bestimmtheit an sie richten könne, er die Antwort bekäme, die er zu hören wünsche. Und sie solle ihn nicht mißverstehen. Er böte, wenn es soweit wäre, einem ehrlichen Mädel keine unehrliche Sache an.

Die halbblinden Spiegel im Umkreise zeigten, daß Nette betreten und zugleich gerührt war . . . Wie einsam mußte solch alternder Mann auf einem verschuldeten Schlößchen sein, daß er zu einem kleinen Stubenmädel seine Zuflucht nahm, nur weil es blutwarm und lebensstark war. Wie hatten die Zeiten Menschen zermürbt, die sonst selbstbewußt und selbstverständlich Spitzen gewesen waren. Die befahlen und nicht fragten. Und darüber wachten, daß ihre Stammbäume sich ausdehnten nach rechts und links und oben. Die nicht von Würmern in ihren alten Schlössern und Schloßmöbeln sprachen. Nicht von Staub und übriggebliebenen Resten.

Es waren merkwürdige Gedanken für ein Stubenmädel, das im „Hirschen" zu Dingsda bediенstet war. Ob es nachgedachte Stichworte waren, die hier wieder nach oben kamen, die zwischen stummen Filmen hindurchgelaufen waren in dem Kintopp, in dem Nettes Mutter die Billetts abriß?

„Durchlaucht," sagt Nette, und in ihren Augen steht viel Herzlichkeit. „Durchlaucht, ich bitte, keine Frage, auch nicht die wohlwollendste, an mich zu stellen. Aber wenn Durchlaucht etwas an meiner Gesellschaft gelegen ist . . .! Ich würde Durchlaucht gern die freien Nachmittage, die mir zustehen, schenken, solange ich noch in Dingsda bin. Das dürfte nicht mehr sehr lange sein. Mein Aufenthalt hier war nur vorübergehend."

Seine Durchlaucht schaut Nette erstaunt, überrascht an. „Das kleine Fräulein Nette — ich muß schon wieder sagen die kleine Gnädige — spricht mit einem Male so anders, so geheimnisvoll. Bin mir — bin mir wirklich im unklaren, wen ich vor mir habe."

„Ein Geheimnis? Ja, Durchlaucht! Aber ein sehr harmloses Geheimnis! Eigentlich mehr eine ausgefallene Idee — und doch ein Attentat, wenn auch eines ohne Kugeln, Sprengstoff und Bomben. Vielleicht, Durchlaucht, kann ich Ihnen die Aufklärung eines Tages schriftlich und ausführlich übermitteln."

Nette lächelt gut und sanft, beinahe mütterlich. Sie kam sich plötzlich überlegen vor. Das tat ihr weh ob des Mannes neben ihr, der vor Torschluß noch ein letztes Bescheidenes hatte zusammenraffen wollen und sich nun auch noch darin enttäuscht sah.

„Schleierhafte Sache und für mich also aussichtslos, meine kleine Gnädige," versuchte Seine Durchlaucht zu scherzen, mit einem Gesicht, aus dem sich die Armandsche Kunst wieder davongemacht hatte. Nur das kleine, sorgfältig gestutzte Bärtchen strahlte noch in tiefstem Schwarz. Es hob den Verfall der Züge des alternden Fürsten doppelt hervor . . .

„Ich bin gebunden, Durchlaucht —" Nette denkt an Curt Middendorf, an den sie allerdings nichts anderes band als ihre, wie sie jetzt wohl annehmen durfte, aussichtslose Liebe.

Seine Durchlaucht hat immer noch den Arm durch den Nettes geschoben. Man plaudert wie über einen Graben hinweg. Nette mit einem tiefen Mitleid im Herzen . . .

Auf einem der langen Gänge des Schlosses kommt die Rosin entgegen. Sie hat es doch nicht über sich gewinnen können, in der Versenkung zu bleiben. Diese Baronesse Rhoden, die da plötzlich zu einer Kaffeestunde wie vom Himmel heruntergefallen war, wollte sie wenigstens einmal in der Nähe sehen.

Seiner Durchlaucht war dieses Kreuzen seines Weges nicht recht. Aber Nette hatte die Rosin, die die volle Kriegsbemalung sicher noch älter machte, als sie war, schon gegrüßt. Aus einem großen Erbarmen heraus, das ihre frischeste Jugend für den vor ihr stehenden Verfall hatte, gegen den eine Frau mit den grellsten Farben krampfhaft verzweifelt, aber absolut hoffnungslos ankämpfte.

„Meine liebe, alte Rosin, die mich einsamen Junggesellen betreut — Baronesse Annette Rhoden," sagte Seine Durchlaucht.

Die Rosin erbleichte unter der Ostereierbemalung ob des „alt". Tiefer hätte man sie nicht demütigen können.

Aber Nette streckte ihr schon die Hand entgegen. Tat, als habe sie das „alt" vollständig überhört und sagte, daß die Landluft doch immer viel frischer erhalte. Sie sagte das ganz ungezwungen und mit einem Gesicht, aus dem die Rosin bei allem Mißtrauen doch nichts anderes herauszulesen vermochte, als pure Ehrlichkeit. Und doch, eine Frau verzeiht alles, nur nicht der andern Frau die Jugend, wenn sie selbst alt ist.

Ein heimlicher, nagender, bohrender Haß stieg in der Rosin hoch, als sie die junge, weiche und doch feste Hand in der ihren fühlte. Ein junger Mensch stand hier vor ihr, der nach dem Leben und nach dem Glück ausschaute. Sie selbst hütete vorsichtig ein letztes schäbig übriggebliebenes Restchen . . . Das war bitter.

Seiner Durchlaucht lag nichts an einem längeren Gespräch zwischen den beiden Frauen. „Unsere liebe Rosin will ‚worken'", sagte er. „Bekommen wir dann auch noch ein kleines Abendbrot in Ihrer stets vorzüglichen Besetzung —?"

Aber Nette wehrte dankend ab. „Ich nicht, Durchlaucht! Ich werde zu meinem Bedauern zu einer bestimmten Zeit erwartet.“

Es drängte Nette mit einem Male fort von dieser Stätte des Vergehens. Wehmut, die sich an solchen Orten heranschleicht, kam über sie . . . Sie lockt alles an, sammelt alles um sich, was mit ihrem Ressort verknüpft ist.

Vor Nette stand plötzlich, was sie über dem Neuen vorübergehend vergessen hatte —! Das Birkenwäldchen — die Bank an der Wegbiegung und zwei, von denen sie niemals gedacht hätte, daß sie zusammengehören könnten . . .

Ich habe eine unglückliche Liebe, dachte Nette. Die hatte ich nicht aus Dingsda mit nach Hause nehmen wollen . . .

Den beiden Schimmeln, die Nette wieder nach Dingsda bringen sollen, ist der doppelte Weg, den sie machen müssen, nicht recht. Sie mimen keineswegs feurige Renner aus einem durchlauchtigsten Marstall, sondern schlagen einen gutbürgerlichen Zuckeltrab ein.

Herr Armand Bartulach sieht sich jedoch angesichts des kommunen Fahrgastes nicht veranlaßt, die Gäule zu korrigieren.

Plötzlich schwirrt es um den durchlauchtigsten Wagen herum, daß Herr Armand ärgerlich mit der Peitsche knallt. Eine Menge Blitzendes ist in den Bereich der schon recht schräg stehenden Sonnenstrahlen gekommen. Blankgeputzte Räder, die wie Silber glänzen. Und blanke Mädelsaugen in rosigen Gesichtern. Lachen und Zwitschern, wie junge Stare im Frühling. Hallos und Hurras! Die Backfische haben eine Radtour gemacht und sind auf dem Heimwege auf Nette gestoßen.

Allzuviel denken sie sich nicht dabei, wie Nette wohl in den durchlauchtigsten Wagen kommt, aber doch etwas! Man liest doch Romane, die heimlich kreisen! Die alles das nach Dingsda bringen, was das Leben an Dingsda vorübergehen läßt.

Die Mädels fahren neben dem Wagen her. Und um den Wagen herum. Und ärgern Herrn Armand Bartulach weidlich. Viele solche Tage, denkt Herr Armand, wünscht er sich nicht.

Sie fragen — fragen — fragen. Sie fragen Nette mehr, als zehn Weise beantworten können. Sie möchten — möchten — möchten —! Sie möchten am liebsten das ganze Leben mit einem Male in sich aufnehmen.

Nette lacht und sucht nach Antworten. Und blutet innerlich ein wenig, denn das Birkenwäldchen kommt in Sicht — und gleich wird die Bank kommen. Aber die Erinnerung ist schon vorher da. Und malt und tuscht. Und setzt Lichter auf, deren Anblick Nette wehtut.

Und doch sind es nur Irrlichter, die Nette necken! Nicht nur, was sich liebt, neckt sich. Sondern auch, wer liebt, wird geneckt. Das hat das Schicksal nun mal so an sich, daß es Fäden nicht glatt abrollen läßt. Wo es spinnt, da gibt es Knoten, Schleifen, Wirrnisse. Und erst dahinter baut es seine Apotheose auf . . .

Die Backfische spielen jetzt Vorreiter und Nachreiter. Sie sind frech und naseweis. Sie raten Herrn Armand, doch die Pferdchen lieber in den Wagen zu setzen und selber zu ziehen. Herr Armand sieht sich außerstande, den Gäulen einfach die Zügel schießen zu lassen, um das plänkelnde Amazonenkorps auseinanderzutreiben. Das wäre die beste Lösung. Aber die Gäule würden von einem Zügelschießenlassen gar keinen Gebrauch machen, ihre Bequemlichkeit war ihnen lieber.

Und wieder erschallt ein vielstimmiges Hurra und Hallo, das Herrn Armands an Gedämpftheit gewöhnte Ohren geradezu beleidigt. Man war da auf Wege geraten, die in die Niederungen führten — hoffentlich nur vorübergehend.

Und warum hatten die Mädels hurrat und hallot? Um jemandes willen, den sie anschwärmten, wie sie Nette anschwärmten. Der Nette plötzlich ausschauen machte, als ginge sie unter einem knallroten Schirm.

„Einsteigen! Einsteigen!“ riefen die Mädels, die irgendwelche Zusammenhänge zwischen ihrer angebeteten Nette und ihrem angebeteten Dr. Middendorf ahnten und übermütig versuchten, Herrn Armand zum Halten zu veranlassen.

Aber Herr Armand und Herr Dr. Middendorf machten gleich unnahbare Gesichter. Sie schauten nicht aus, als ließen sie mit sich spaßen.

In Curt Middendorfs Gesicht lag aber noch etwas anderes, was die Mädels nicht sahen — ein verächtlicher Zug — Fürstenliebchen — nein — Allerweltsliebchen, dachte Curt Middendorf und stellte sich im Weiterschreiten seine erste Begegnung mit Nette in der Prinzengasse vor. Wie man sich doch in einem Menschen täuschen konnte!

Nette machte ihm in Gedanken das gleiche Kompliment . . .

Und Herr Armand, der durchlauchtigste Kammerdiener, bemühte sich jetzt ernstlich, möglichst schnell eine Entfernung zwischen die beiden Liebenden zu legen. Er fühlte sich durch die Fuhre — ja, Herr Armand konnte in diesem Falle nicht anders, er mußte sich so kommun ausdrücken — einfach degradiert —!

Trotzdem zog er, als er Nette da wieder absetzte, wo er sie vor ein paar Stunden aufgenommen hatte, den steifen, blanken Postillonhut, der auf Hahnhausen noch Mode war, tief, wie vor einer Dame. Andernfalls mußte man gewärtig sein, von diesem Stubenmädchen vor Zeugen mit einer schnoddrigen Bemerkung zurechtgestoßen zu werden. Wahrte man also seine Würde, indem man klug war.

Aber Nette war keineswegs kriegerisch aufgelegt. Sie hatte sogar noch einen „schönen Dank“ für Herrn Armand Bartulach. Und horchte im übrigen in sich hinein. Eine Tätigkeit, die Rosemarie Lautenschläger unterbrach, indem sie vom Rade sprang und ihr Rad führend, neben Nette herging.

„Haben sich wohl gezankt, Fräulein Nette?“ fragte sie geheimnisvoll und schaute Nette von der Seite an.

„Mit wem gezankt, Kleines?“

Rosemarie kichert. „Das wissen Sie doch ganz genau! Ich finde, daß Sie herrlich zusammenpassen. Und ich glaube, die andern finden das auch. Wir haben nur nicht darüber gesprochen . . .“

„Die andern“ fuhren auf der Chaussee voraus. Es war Abendbrotzeit und man hatte Hunger. Rosemarie jedoch ließ lieber ihren Magen knurren, als daß sie die Gelegenheit verpaßte, einmal mit Nette allein zu sein.

„Meine Schwestern möchten ihn auch haben —“ macht sich Rosemarie wichtig —, „aber denen würde ich ihn an Ihrer Stelle einfach abjagen. Es sind alte Nörgelliesen, meine Schwestern. Vater sagt das auch immer . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis • Für die Praxis

Die Bedeutung des Kalkes im Gartenbau

ahg. Ueber die Verwendung von Kalk im Gartenbau besteht vielfach noch große Unklarheit. Manche Gartenbesitzer sehen im Kalk ein Allheilmittel und verwenden ihn zu allen Pflanzen in ausgiebigem Maße, andere wiederum verwenden den Kalk überhaupt nicht. Beides ist falsch, da jede Pflanze verschiedene Ansprüche stellt, die natürlich berücksichtigt werden müssen, um Höchsterträge zu erzielen. Die Anforderungen der einzelnen Gemüse-, Blumen- und Obstarten an den Kalkzustand des Bodens sind in den beifolgenden Abbildungen zusammengestellt. Daraus geht hervor, daß die Zierpflanzen teils kalkliebend sind, teils jedoch einen sauren Boden bevorzugen. Unter den Gemüsearten stellen die Kohlarten besondere Ansprüche an den Kalkgehalt des Bodens. Aehnliches gilt für die Obstbäume, deren Holzfestigkeit und Güte der Früchte durch Kalkdüngung gefördert wird. Bei Steinobst verursacht Kalkmangel bekanntlich das Auftreten von Krebs und Gummifluß. Von den Kernobstarten sind in erster Linie die Birnen kalkreich, Aepfel dagegen weniger.

Welcher Kalkzustand ist für die Gemüsearten am günstigsten?

P_H-Zahl	3,5—4,0	4,1—4,5	4,6—5,2	5,3—6,4	6,5—7,4	7,5—8,0
Säurezustand	sehr stark sauer	stark sauer	sauer	schwach sauer	neutral	alkalisch
Kalkzustand	kalkarm		geringer Kalkgehalt	mäßiger Kalkgehalt	kalkgesättigt	kalkreich
Spargel						
Rote Rüben						
Porree, Zwiebeln						
Sellerie						
Rapunzel						
Weißkohl, Rotkohl, Wirsing						
Blumenkohl						
Meerrettich						
Schwarzwurzel						
Karotten						
Gurken						
Kürbis						
Kopfsalat						
Rhabarber						
Tomaten						
Spinat						
Steckrüben						
Rettich, Radies						
Buschbohnen, Stangenbohnen						
Kartoffeln						
Rosenkohl, Grünkohl, Kohlrabi						
Erbsen						

Die richtige Kalkzufuhr im Garten ist noch wichtiger als sonst in der Landwirtschaft, da die Kalkauswaschung infolge der künstlichen Bewässerung eine größere Bedeutung hat als beim Ackerbau. Außerdem wird der Bodenkalk durch die starke Verwendung von Stallmist und Kompost schneller gelöst, da die bei der Zersetzung dieser Düngemittel entstehende Kohlensäure den kohlensauren Kalk in den leicht löslichen doppelkohlensauren Kalk überführt. Hinsichtlich der erforderlichen Mengen mögen folgende Angaben als Richtlinien gelten. Das Garten- und Gemüseland erhält zweckmäßig alle 2—3 Jahre 5—10 Kg. Brandkalk oder 10—20 Kg. kohlensauren Kalk je 100 Quadratmeter. Brandkalk wird am besten im Herbst oder zeitigen Frühjahr ausgestreut, während der kohlensaure Kalk jederzeit zur Verwendung kommen kann. Für Bäume und Sträucher rechnet man alle 2—3 Jahre 200 Gramm Brandkalk oder 400 Gramm kohlensauren Kalk je Quadratmeter. Der Kalk wird am besten im Umfang der Kronentraufe flach in den Boden eingehackt. Sehr empfehlenswert ist es auch, dem zur Verwendung kommenden Torfmull kohlensauren Kalk zuzusetzen, um die Zersetzung zu beschleunigen und etwaige Humussäuren abzustumpfen. Für jeden Ballen rechnet man 1½ Kg. Bekannt dürfte sein, daß zur Herstellung eines guten Kompostes eine entsprechende Beimischung von Kalk unbedingt notwendig ist, da hierdurch die Zersetzung günstig beeinflußt wird. Hinsichtlich der auszuwählenden Kalkart ist zu sagen, daß Brandkalk im allgemeinen auf allen schweren Böden Verwendung findet, kohlensaurer Kalk oder Mergel dagegen auf leichten Böden. F. S.

Die Neuansaat von Grünländereien

ahg. Am besten bewährt hat sich zweifellos die Aussaat ohne Deckfrucht. Als günstiger Zeitpunkt sind die Monate April und Mai zu nennen. Frostschäden sind kaum zu erwarten, da das junge Gras sehr widerstandsfähig ist. In einzelnen Gegenden hat man auch mit einer Aussaat Mitte August gute Erfahrungen gemacht, besonders auf den Böden, die im Frühjahr leicht austrocknen. Der Boden muß gartenmäßig hergerichtet werden. Die feinen Grassamen werden entweder gedrillt oder breitwürfig ausgesät. Vielfach ist es empfehlenswert, die Sämereien nach Größe und Schwere getrennt über Kreuz auszusäen, und zwar erst die schweren, dann die leichten Samen. Nach der Aussaat wird leicht gedrückt oder eingeeggt. Tiefes Eineggen ist unbedingt zu vermeiden. Wer die Aussaat unter einer Deckfrucht vornehmen will, der beachte wenigstens, daß nicht diese, sondern das Grünland die Hauptsache ist. Hafer ist als Deckfrucht am wenigsten geeignet, da er dem Boden sehr viel Nährstoffe und Wasser entzieht und außerdem sehr leicht lagert. Die Aussaatmenge der Deckfrucht darf höchstens $2/3$ der sonst üblichen Menge betragen, falls ein Abernten im reifen Zustand erfolgen soll, besser ist jedoch das Abmähen im grünen Zustand. Die Aussaat erfolgt sowohl in Winterung als auch in Sommerung, sobald die Deckfrucht handbreit hoch ist. Nach der Aussaat wird leicht eingeeggt bzw. angewalzt.

Lange, Neustadt.

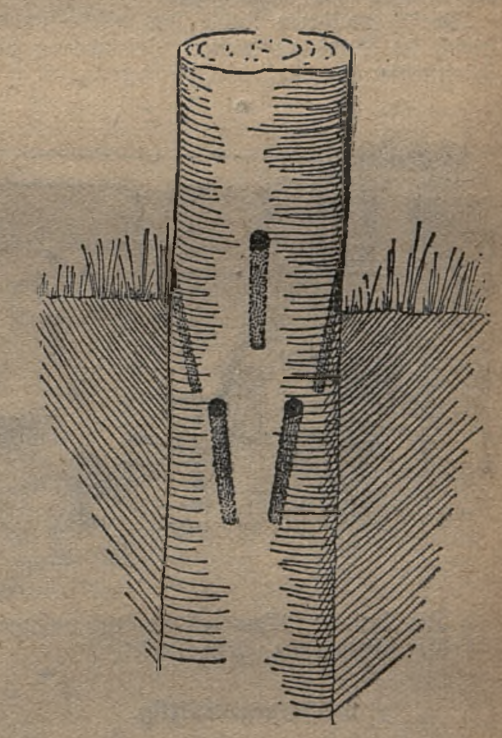
Naß- und Trockenfäule bei Dahlien

Die Knollen der Dahlien werden im Winteraufbewahrungsraum bei nicht genügender Aufmerksamkeit öfters von der Fäule befallen. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Naß- und Trockenfäule. Beide Arten der Fäule werden durch Pilze verursacht. Je nachdem, welche Pilze die Erreger der Naßfäule waren, zeigt sich auf den Knollen ein grauer oder ein weißer Schimmel. Auch die Trockenfäule macht sich durch Schimmelüberzüge kenntlich. Dahlienknollen, die von der Fäule befallen wurden, sind nicht mehr zum Auspflanzen verwendbar. Es empfiehlt sich aber auch, Knollen, die in nächster Nachbarschaft der erkrankten Knollen gelegen haben, nicht mehr auf das Land zu bringen, da der Verdacht der Ansteckung besteht. Am besten ist es, derartige Knollen zu verbrennen, jedenfalls dürfen sie nicht auf den Dünger- oder Komposthaufen kommen.

Albin Michel.

Haltbarmachung von Zaunpfählen

ahg. Für die Haltbarmachung von Zaunpfählen kommt außer einem äußeren Anstrich auch die Bohrlochimpfung in Betracht. Auf diese Weise gelingt es, dem Holz eine längere Lebensdauer zu verleihen, man kann dann auch weniger wertvolle Hölzer verwerten. Die Bohrlöcher sollen möglichst schräg nach innen gerichtet sein, sie können oberirdisch entsprechend weitere Abstände haben als unter der Erde. Mittels Korken, Holzpflöckchen oder Kitt werden sie verschlossen. Ueber die Einzelheiten der Behandlung gibt ein von der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft herausgegebenes Flugblatt folgende nähere Anweisungen: Nasses Holz, d. h. entweder frisch gefälltes, vollsaftiges oder in Wasser gelagertes (z. B. geflößtes Holz) möglichst unmittelbar nach der Fällung oder Entnahme aus dem Wasser. Füllung der Löcher. Fluornatrium oder arsenikfaures Natron oder Mischungen beider auch ohne Mitverwendung von Atmungsgiften (in Form von Schwammschutzpasten). Oberflächenbehandlung möglichst erst nach völligem Austrocknen, damit auch die Trockenspalten an ihren Oberflächen geschützt werden. Anstriche mit hochsiedenden Teerölen (Karbolineum) sollen tunlichst unter Beigabe von nitrierten oder chlorierten (5 bis 10%) Leichtölen erfolgen und unter Auflösung öllöslicher Gifte. Für die wässrige Behandlung der Oberflächen kommen Lösungen des Sublimats unter Beigabe von Fluornatrium, voraussichtlich auch die Lösungen von arsen- oder flußsauren

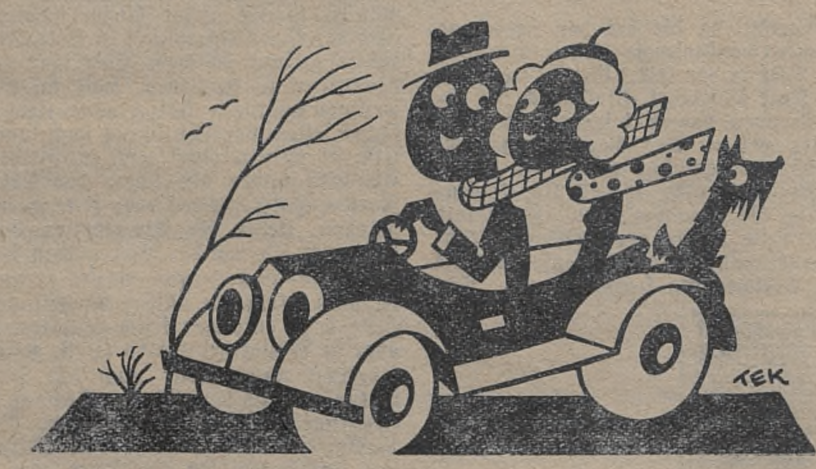


Farbbasen, in Betracht. Für erdständige Teile ist, besonders wenn vergasende Gifte mitverwendet wurden, Goudronanstrich empfehlenswert. Trockenes Holz, das in trockener Lage verbleibt, verlangt lediglich die obige Oberflächenbehandlung, sofern das Holz noch völlig gesund ist. Andernfalls kommt für den Innenschutz die Füllung der Bohrlöcher mit Atmungsgiften (z. B. Schwammschutzpaste) in Betracht unter möglichstem Abschluß der Holzoberflächen durch Anstriche mit Lösungen von Asphalt, Petrolpech, Goudron usw. in Teerölen oder durch Lackanstriche (und womöglich unter Zusatz öllöslicher Ernährungsgifte). Für trockenes Holz in feuchter Lage empfiehlt sich eine Kombination von Atmungs- und Ernährungsgiften in der Art, daß Ernährungsgifte überwiegen, wenn das Holz nach Lage und Standort der wässerigen Durchfeuchtung in höherem Grade unterliegt und umgekehrt. rt.



Lies und Lach'!





Schlagfertig

„In meinem ganzen Leben habe ich nur zwei wirklich schöne Frauen kennengelernt."
„Und wer war die andere?"

Macht der Gewohnheit.

Bubi geht mit dem Kindermädchen spazieren. Bubi ist unartig und reißt im Stadtpark Stiefmütterchen ab. Entsetzt sagt das Kindermädchen zu ihm: „Aber Bubi, was würde dein Vati dazu sagen!"

„Der?" erwiderte Bubi, „der würde sagen: Siehst du Bubi, zu meiner Zeit waren die Stiefmütterchen viel, viel größer!"

*

Freiwillige.

In einem südamerikanischen Staat ist es Sitte, die Zuchthäusler als „Freiwillige" unter die Armee zu stecken.

Neulich erhielt ein Ortskommandeur einen Brief:

„Morgen werden dort achtzig Freiwillige eintreffen, bitte um Rücksendung der Handschellen."

*

Freigesprochen.

Herr Biesel war soeben freigesprochen worden von der Anklage, ein Auto gestohlen zu haben.

Frau Biesel war von dem Rechtsanwalt Hase begeistert:

„Ein famoser Mensch, der Rechtsanwalt. Und du erst! Was du für ein wundervoller Charakter bist, Emil! Ich hätte nie gedacht, daß ich mit so einem Engel von Mann verheiratet wäre."

„Siehst du," sagte da Herr Biesel, „wenn ich nun das Auto nicht gestohlen hätte, so hättest du das nie erfahren."

*

Drahtlos — ratlos.

Ein englischer Offizier im innersten Afrika erhielt im August 1914 eine Depesche auf drahtlosem Wege:

„Der Krieg ist erklärt. Alle feindlichen Bewohner der Gegend gefangen setzen."

Der Engländer las aufmerksam die Depesche. Zwei Tage danach gab er selbst ein Telegramm auf, das folgendermaßen lautete:

„Vier Amerikaner, einen Deutschen, achtzehn Franzosen, zwei Italiener, fünf Holländer befehlsgemäß verhaftet. Mit welcher Nation sind wir im Kriegszustand? Drahtet Antwort: Johnson."

*



Die Gattin: „Was soll ich jetzt auflegen?"
Der Ehemann: „Den Deckel."

50 Pfennig.

Bettler: „Liebe Frau, mir fehlen gerade noch fünfzig Pfennig, um zu meiner Familie zu kommen!"

Frau: „Gewiß, die sollen Sie haben. Aber sagen Sie mal, wo ist denn Ihre Familie eigentlich?"

Bettler: „Im Kino, gnädige Frau!"

*

Ein guter Charakter.

„Elly muß wirklich ein guter Charakter sein. Nie sagt sie etwas Schlechtes über irgendjemand."

„Kunststück — wo sie immer nur über sich selber spricht!"

*

Bücherfreund.

Eine Bücherversteigerung. Ein Mann hat die ganze Zeit dagestanden und in einem der Bücher gelesen.

„Darf ich Sie um das Buch bitten?" sagte der Auktionator, „es wird jetzt versteigert."

Der Mann gab ihm das Buch, macht aber vorher einen Knick auf einer Seite.

„Warum tun Sie das?" fragt der Auktionator.

„Damit ich weiß, wo ich stehen geblieben bin, wenn das Buch mal wieder versteigert wird."

*

„Lina, wenn heute abend unsere Gäste kommen, tragen Sie, bitte, keinen Schmuck!"

„Gnä' Frau, mein Schmuck ist zwar nicht sehr wertvoll, aber auf jeden Fall danke ich für die freundliche Warnung!"

*

Geistesgegenwärtig.

Napf wird auf der Straße angehalten von seinem Freund Kuchen, dem er seit Ewigkeiten fünfzig Mark schuldet. Kuchen hat mit Recht Zorn auf seinen Schuldner und beginnt, ihm die Leviten zu lesen. „Ins Kino rennen, an die See fahren, neuen Anzug kaufen — dafür ist immer Geld da, aber mir meine fünfzig Mark wiedergeben, dazu langt's nie ..." und so geht das in einer Tonart fort. Schon haben sich verschiedene Neugierige eingefunden, angelockt durch die laute Strafpredigt, und Napf beginnt die Sache unangenehm zu werden. Gerade schließt Kuchen seine schwungvolle Rede: „Und wenn Du jetzt innerhalb drei Tagen nicht bezahlst, dann kannst du aber was erleben!" Antwortet Napf geistesgegenwärtig: „Und was hast du dem Kerl da gesagt?"

Kleine Verwechslung.

Architekt Höger, der Erbauer des Chilehauses in Hamburg, führt eine Kommission ausländischer Würdenträger durch sein Bauwerk. In dem großen Innenhof bleibt die Gesellschaft stehen, und Höger erklärt irgendetwas an der Konstruktion des Daches. Gespannt blicken alle nach oben, als der Pförtner herausgestürzt kommt und sagt:

„Sie, hier dürfen Sie aber nicht singen! Das ist polizeilich verboten!"

*



Hoffentlich

„Junge, Junge — da werden die aber die Augen aufreißen, wenn ich das zu Hause erzähle!"

Umschau im Lande

Kattowitz

Zweijähriger Junge aus dem Fenster gestürzt

Ein aufregender Vorfall ereignete sich auf der Nikolaistrasse in Kattowitz. Dort stürzte aus dem Fenster einer im zweiten Stockwerk gelegenen Wohnung ein Kind, das durch den Aufprall auf das Pflaster lebensgefährliche Verletzungen erlitt. Es handelt sich um das Söhnchen der Eheleute Robert und Franziska Bogdoll, das in hoffnungslosem Zustand ins Krankenhaus gebracht wurde.

Grauenvoller Fund

Im Walde bei Wilhelmstal wurde von Spaziergängern eine Mannesleiche gefunden, die an einem Baume hing. Die Polizei wurde sofort in Kenntnis gesetzt; sie ordnete die Ueberführung des Toten in die Leichenhalle des städtischen Spitals an. Es handelt sich um einen gewissen Josef Mainusch. Die Tat muss sich vor mehreren Tagen ereignet haben, da die Leiche bereits starke Verwesungsanzeichen aufwies. Das Motiv ist unbekannt.

Rohe Tat eines Hundefängers

Auf dem Marktplatz in Kattowitz ereignete sich ein unerhörter Fall von Tierquälerei, den sich ein Hundefänger zuschulden kommen liess. Er hatte ein kleines schwarzes Hündchen gefangen, das er am Kopfe fasste und mehrere Male gegen das Pflaster schleuderte. Das Tierchen heulte schrecklich auf und war im Augenblick blutüberströmt. Leider war kein Polizeibeamter zur Stelle, und von den Passanten, die sich angesammelt hatten, fand niemand den Mut, den rohen Menschen an seinem Treiben zu hindern.

Wenn er ein städtischer Hundefänger war, dann müsste man sich über den Magistrat wundern, der in der Auswahl der Leute vorsichtiger sein sollte. Wie wir hören, sollen auf Grund von Anzeigen durch den Tierschutzverein bereits Schritte in diesem Falle unternommen worden sein. Es ist zu hoffen, dass entsprechende Massnahmen getroffen werden, die solche Fälle von vornherein unmöglich machen. Die Bürgerschaft aber wird nochmals gewarnt, Hunde frei herumlaufen zu lassen.

Königshütte

Frecher Raubüberfall auf eine Wohnung

In die Wohnung des Königshütter Händlers D. Springer, 3-go Maja 38, drangen in dessen Abwesenheit zwei maskierte Banditen ein. Die Banditen stürzten sich sofort auf das Dienstmädchen. Während der eine von ihnen mit einer Eisenstange in der Hand das Mädchen einschüchtern wollte, versuchte der andere Bandit, die Betreffende an einen Stuhl zu binden. Gleichzeitig forderten die Täter sie auf, den Ort der Aufbewahrung des Geldes zu verraten. Die Hausangestellte liess sich jedoch nicht verblüffen und rief um Hilfe. Als die Schwiegermutter des Wohnungsinhabers die Rufe hörte, kam sie aus einem anderen Zimmer in die Küche geeilt, und bei ihrem Anblick liessen die Räuber von dem Mädchen ab und flüchteten. Die Königshütter Polizei nahm sofort nach der Meldung von dem Ueberfall die Verfolgung nach den Tätern auf. Es gelang ihr auch, die Banditen noch in der gleichen Nacht zu verhaften. Es sind dies der Heinrich Janicki von der Szybowa 8 und der Walter Wilczek von der Styczyńskiego 17. Im Laufe der Untersuchung wurde noch festgestellt, dass der im Hause von Springer wohnhafte Josef Ficza während des Ueberfalls im Hausflur Wache gestanden und die beiden Banditen mit den Verhältnissen im Hause Springer vertraut gemacht hatte. Auch er wurde festgenommen.

Zawodzie

Entsetzliches Verkehrsunglück

In Kattowitz-Zawodzie ereignete sich ein folgenschwerer Motorradunfall, der unmittelbar darauf ein noch weit schwereres Unglück zur Folge hatte, wobei zwei Kinder den Tod fanden. Ueber das Unglück, das unter der Einwohnerschaft grosses Aufsehen erregt hat, sind folgende Einzelheiten zu berichten: Auf der Krakauer-Strasse wurde etwa gegen 17 Uhr der 69jährige Hermann Kowollik von einem aus Myslowitz kommenden Motorrad angefahren. Er erlitt einen Bruch des linken Beines. Führer des Motorrades war der Polizeibeamte Anton Lukaszewski. Die städtische Rettungsbereitschaft wurde unverzüglich in Kenntnis gesetzt und traf nach wenigen Minuten mit dem Rettungsauto an der Unfallstelle ein, um den Schwerverletzten ins städtische Spital zu überführen. An der Kreuzung Krakauer- und Murckistrasse überquerten zwei kleine Mädchen den Fahrdamm. Beide Kinder gerieten unter die Räder des Rettungsautos und waren sofort tot. Es handelt sich um das vierjährige Töchterchen des Polizeiwachtmeisters Gerlich und die sechsjährige Hildegard Cupryna aus Kattowitz. Die Leichen wurden mit dem Rettungsauto, das hier zum Unglücksauto wurde, in die städtische Totenhalle überführt. Die Polizei hat Untersuchungen eingeleitet, um die Ursache dieses furchtbaren Unglücks festzustellen und die Schuldfrage aufzuklären.

Kostow

Leichenfund an der Przemsa

In der Nähe von Kostow fanden Bewohner die Leiche einer ungefähr 35jährigen Frau am Ufer der Przemsa angeschwemmt vor. Die Leiche hatte einen schweren Stein um die Hüfte gebunden. Die Frau war mit einer Drillichjacke und einem rot und blau gestreiften Barchenthemd bekleidet. Ob Mord oder Selbstmord vorliegt, konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden. Die Polizei hat die Leiche beschlagnahmt und sofort eine energische Untersuchung eingeleitet.

Radzionkau

Arbeitsloser wirft sich vor einen Zug

Auf der Strecke Radzionkau—Naklo warf sich der 25jährige Felix Szaton vor einen Personenzug. Der Maschinist des Zuges konnte nicht mehr rechtzeitig halten, so dass Szaton überfahren wurde. Der Beweggrund, der den Unglücklichen zum Selbstmord getrieben hat, ist in wirtschaftlicher Not zu suchen.

Auf der Eisenbahnstrecke Scharley—Radzionkau versuchten etwa fünfzehn Personen einen Kohlenzug zu berauben. Die Wachmannschaft gab darauf mehrere Schüsse ab, die die Arbeitslosen in die Flucht jagten. Von den Angreifern wurde niemand verletzt.

Wadowitz

Auto zwischen geschlossenen Schranken

Durch Aufmerksamkeit eines Lokomotivführers wurde in der Nähe von Wadowitz ein grösseres Unglück verhütet. Der Zahntechniker Goldberger befand sich mit seinem Kraftwagen, den der Chauffeur führte, auf dem Wege von Wadowitz nach dem Gutshof Radoczy, als der Wagenlenker einen Bahnübergang noch schnell überqueren wollte. Dabei konnte das Auto nur die erste Schranke passieren und befand sich gerade auf dem Geleise, als die zweite Schranke herabgelassen wurde, so dass der Kraftwagen zwischen beiden Schranken halten musste. In dem gleichen Augenblick kam ein Personenzug aus Bielitz heran, doch hatte bereits der Lokomotivführer das Auto bemerkt und konnte den Zug noch knapp vor dem Auto zum Halten bringen. Durch den Anprall des Autos an die eine Schranke erlitt der Zahntechniker Verletzungen im Gesicht, wobei ihm auch die oberen Zähne ausgeschlagen wurden.

Paruschowitz

Eisenbahnbeamter unter den Zugrädern

Auf dem Paruschowitzer Bahnhof ereignete sich ein schweres Unglück. Noch vor dem Halten eines Zuges versuchte der 51jährige Eisenbahner Viktor Pustelny aus einem Abteil abzuspringen und stürzte dabei so unglücklich, dass er unter die Räder geriet. Obwohl der Zug sofort hielt, hatte der Unglückliche bereits schwere Verletzungen erlitten. Die linke Hand war ihm von den Rädern zermalmt worden, am Kopfe hatte er eine stark blutende Wunde. Man schaffte ihn ins Spital, wo der Arm sofort amputiert werden musste.

Pschow

Im Walde erhängt

Ein Arbeiter fand in den Wäldern bei Pschow die Leiche eines Mannes, der sich an einem Baum erhängt hatte. Die Polizei stellte fest, dass es sich um den 31jährigen Maurer Hermann Kasper aus Pschow handelt. Kasper, der seit mehreren Jahren arbeitslos war, hatte die Tat dem Anschein nach in geistiger Umnachtung begangen. Seine Leiche wurde in die Totenhalle des Krankenhauses von Pschow gebracht.

Hohenlohehütte

Spaziergänger in die Tiefe gerissen

Ein schweres Unglück ereignete sich auf dem Notschachtgelände bei Hohenlohehütte. Als der 22jährige Thomas Skrobisch aus Georgshütte bei Siemianowitz mit einem Freunde auf dem Gelände spazieren ging, stürzten plötzlich mehrere Notschächte ein. Während sich der Freund noch durch einen Sprung aus der Gefahrenzone retten konnte, wurde Skrobisch von den einstürzenden Erdmassen in die Tiefe gerissen und verschüttet. Obwohl bald darauf die Feuerwehr der Hohenlohehütte mit den Rettungsarbeiten begann, konnte der Verschüttete erst gegen 10 Uhr abends nur noch als Leiche geborgen werden. Dem Verunglückten war die Wirbelsäule gebrochen.

Lublinitz

Messerstecherei

In Lublinitz kam es zwischen zwei Strassendirnen zu einer schweren Messerstecherei. Eine gewisse Veronika Gorowecka erhielt einen Messerstich in die Brust und wurde schwerverletzt ins Krankenhaus eingeliefert. Die Täterin wurde verhaftet.

Woischnik

Beim Rangieren verunglückt

Einen eigenartigen Unfall erlitt der Eisenbahner Josef Mierzwa aus Woischnik. Als er auf der Strecke Siemianowitz—Hohenlohehütte der Schmalspurbahn mit dem Rangieren eines Kohlenzuges beschäftigt war, wurde er von dem unvermutet einsetzenden Sturmwind von dem Bremsstand eines Wagens gerissen und schlug mit dem Kopf so unglücklich auf die Schienen, dass er mit einer schweren Gehirnerschütterung ins Siemianowitzer Hüttenlazarett überführt werden musste.

Neudorf

Zwei Bergleute auf der Hillebrandgrube verschüttet

Auf der Hillebrand-Grube in Neudorf ereignete sich ein schwerer Unfall. Infolge eines Gebirgsschlages lösten sich grosse Kohlenmassen, von denen zwei Bergleute verschüttet wurden. Nach kurzer Zeit gelang es der Rettungsmannschaft, einen der Verschütteten zu bergen, der mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus geschafft wurde. Der zweite Verschüttete konnte bisher noch nicht freigelegt werden, und es besteht wenig Hoffnung, ihn noch lebend zu bergen.

Oberlazisk

Von einem Lieferauto angefahren

Auf der Chaussee in Ober-Lazisk wurde ein gewisser Alois Rz. von dem Lieferauto der Firma „Kaffee Hag" aus Kattowitz angefahren und zu Boden gerissen. Er erlitt eine schwere Kopfverletzung. Die erste Hilfe erteilte ihm Dr. Fiala aus Ober-Lazisk, worauf er in das Nikolaier Klosterkrankenhaus gebracht wurde. Die Schuld an dem Unfall trifft den Verletzten selbst, da er betrunken war und in das Auto hineinlief.

Was in der Welt geschah

Großfeuer in Vorarlberg

In dem Vorarlberger Bergdorf Fraxern, das im engen Seitental zwischen Rankweil und Goetzis liegt, wütet seit gestern vormittag ein verheerender Brand, der fast das ganze Dorf ergriffen hat. Auch die beiden Gasthöfe des Dorfes sind bereits vollständig niedergebrannt. Der an das Dorf angrenzende Wald steht ebenfalls in Flammen. Zur Hilfeleistung wurden im Laufe des Vormittags die Garnisonen von Bregenz und Feldkirch aufgeboten.

Dem Brande im Dorfe Fraxern fielen 32 Häuser zum Opfer. Den Feuerwehren und aufgebotenem Militär aus Feldkirch und Bregenz gelang es, das Feuer einzukreisen. Unter den abgebrannten Häusern befinden sich auch die Gasthäuser „Adler" und „Krone". Die Kirche steht noch und liegt nicht in der Brandrichtung.

*

Blutige Zigeunerschlacht bei Wien

In der Nähe von Wien ereignete sich eine blutige Zigeunerschlacht, bei der es zwei Tote und zahlreiche Verletzte gab. Mitglieder der Zigeunerfamilie Fröhlich-Fels überfielen bei der Burg Kreuzenstein Mitglieder der Zigeunerfamilie Endres, mit der sie seit Jahren in Feindschaft lebten. Es kam zu einer Schießerei, bei der ungefähr 30 Revolverschüsse gewechselt wurden. Zwei Mitglieder der Familie Endres wurden durch Herzschüsse getötet. Ein Mitglied der Familie Fröhlich-Fels erhielt einen gefährlichen Lungenschuß. Eine Anzahl Zigeuner wurden teils schwer, teils leichter verletzt. Die Täter sind größtenteils flüchtig. Die Gendarmerie hat eine Streife organisiert.

*

Sieben Opfer eines Tollwütigen

In das Staatskrankenhaus von Nyinegyhaza (Ungarn) wurde ein 44jähriger Landwirt eingeliefert, der von einem tollwütigen Hund gebissen worden war. Als die Aerzte bei der Untersuchung waren, bekam der wutkranke Landwirt einen Tobsuchtsanfall, in dessen Verlauf er sieben Personen gefährliche Biß- und Kratzwunden beibrachte. Der Landwirt starb bald darauf unter entsetzlichen Qualen. Die sieben Gebissenen wurden in das Pasteur-Institut nach Budapest eingeliefert.

*

550 Leprakranke ausgebrochen

550 Leprakranke entliefen aus einem Lepra-Krankenhaus bei Allahabad, nachdem die Regierung die Getreidebelieferung von acht auf sieben Pfund je Kopf und Woche und das Taschengeld von 7 auf 4 Annas herabgesetzt hatte. Die Leprakranken lagern im Freien und wollen dort bleiben, bis man ihren Wünschen nachgekommen ist.

*

Riesenbrand in Norwegen

Die Stadt Bodö im Nordland wurde von einer gewaltigen Feuersbrunst heimgesucht. Der Brandschaden soll der größte in der Geschichte der Stadt sein. Drei große Häuser mit Kontoren und Warenlagern und eine Faßfabrik wurden ein Raub der Flammen. Der Gesamtschaden wird auf 400 000 Kronen veranschlagt.

*

Ein Zwölfjähriger blinder Passagier

Ein zwölfjähriger Knabe aus Montreal wollte seinen Onkel in Neu York besuchen. Da der Autobus die kürzeste Verbindung ist, wählte er trotz des mangelnden Reisegeldes dieses Verkehrsmittel, indem er unter dem Wagen auf einer Stange zwischen den Achsen Platz nahm. Der kleine Tramp mußte sich während der ganzen Fahrtdauer krampfhaft an dem Gestänge des Autos festhalten und konnte nur auf den Haltestellen ein wenig Luft schöpfen und seine Muskeln entspannen. Als der Autobus bereits 285 Meilen (ungefähr 500 Kilometer) zurückgelegt hatte und in Schenectady letzte Stadion machte, wurde der blinde Passagier entdeckt. So nahe vor dem Ziel war sein Autoausflug beendet. Die Rückreise legte er auch kostenfrei, aber unter polizeilicher Bewachung im Autobus zurück. Der Junge hat bei seiner abenteuerlichen Reise keinerlei Schaden genommen. Lediglich seine Kleidung war in Fetzen gegangen.

*

Wie Hitler seinen Geburtstag verbrachte

Unter der Ueberschrift „Wie der Führer seinen Geburtstag verbrachte" veröffentlicht der „Angriff" eine anschauliche Schilderung:

Der Führer verließ am Vorabend seines Geburtstages, nur von seinem Privatsekretär, Reichsminister Heß, und den Herren seines engeren Stabes begleitet, Berlin zu einer Kraftwagenfahrt nach München. Es heißt dann in dem Bericht, der aus der Feder eines der Mitreisenden stammt, u. a.: Im offenen Wagen geht es vorbei an den blütenumsäumten Havelseen, über Potsdam, Wittenberg und die sächsischen Staatsstraßen nach Süden. In nächtlicher Stunde passieren wir Leipzig, Zwickau, Plauen und Hof. Irgenwo zwischen Frankenwald und Fichtelgebirge rückt der Zeiger der Uhr auf 12; die ersten Glückwünsche der Wageninsassen, ein stummer Händedruck des Führers. Nicht lange nach Mitternacht sind wir am Ziel. In dem Hotel eines stillen, idyllischen Plätzchens im Fichtelgebirge, wo wir völlig überraschend eintreffen, übernachtet der Führer an seinem Geburtstag. Bevor wir uns zum Abendbrot in der Gaststube niederlassen, überreicht der Adjutant dem Führer das persönliche Glückwunschschreiben und den Blumengruß des Reichspräsidenten. Aber am Geburtstag-Morgen, als der Führer erwacht, ist der ganze Ort auf den Beinen. In Reih und Glied haben sich die Gratulanten, Parteigenossen, SA. und Jugend aufgebaut. Fast überall wird der Führer erkannt. An den zahlreichen Straßenbaustellen, die wir auf der Weiterfahrt passieren, werfen die Arbeiter Hacke und Schaufel beiseite und umringen den Führer. Und so erlebte er, der allen Aeußerlichkeiten entgehen wollte, eine Geburtstagsfreude, wie er sie sich schöner nicht hätte denken können.

In der romantischen Landschaft der Fränkischen Schweiz wurde auf einer stillen Waldwiese

Der Bubenkopf

Skizze von M. Heilmann

Mein Freund hatte mir die Adresse einer Firma in Neukölln genannt, bei der man Zigaretten besonders gut und billig kaufen konnte. Ich war gleich dorthin gefahren. In fünf Kartons trug ich meine fünfhundert Stück in der Tasche und berechnete, daß ich damit zwei Monate reichen könnte, wenn ich täglich nicht mehr als acht rauchte; dabei blieb noch ein Rest zum Anbieten.

Zufrieden lehnte ich mich in die Ecke des Stadtbahnwagens zurück. Dabei stieß ich an die Mappe meiner Nachbarin. Damen legen ja ihre Pakete immer neben sich, anstatt sie festzuhalten, dachte ich; sie haben mehr Vertrauen zu ihrer Umgebung als wir Männer. Ich zog vor, die Zigaretten in die Rocktaschen zu verstauen. „Entschuldigen Sie, bitte!" sagte ich.

Die Dame sah mich lächelnd an. Sie war sehr niedlich mit ihrem goldblonden Bubenkopf, den kein Hut verdeckte. Lustige blaue Augen — Lippen, zwischen denen Kinderzähnchen hervorleuchteten. Die Strümpfe paßten zur Hautfarbe, das Bändchen an der Bluse zu den Augen.

„Was soll ich denn entschuldigen? Den Rippenstoß oder die Musterung?" Sie sprach leise. Die anderen Mitfahrenden lasen so eifrig, daß sie uns nicht beachteten.

Der Zug hielt. Eine Frau mit zwei Kindern stieg ein. Meine Nachbarin rückte näher zu mir, um den Kindern Platz zu schaffen, und legte ihre Mappe, die uns trennte, oben ins Netz.

„Das stört Sie doch nicht?" fragte sie liebenswürdig. „Ich mache Kindern lieber Platz als alten Leuten." Sie saß beinahe auf meinem rechten Knie.

„Ich finde es erst behaglich, wenn in der zweiten Klasse mindestens zwölf Personen sitzen;" versicherte ich.

„Sie sind immer noch abonniert, Herr Doktor?"

„Freilich... aber...?" Ich guckte das nette kleine Mädel fragend an.

„Erinnern Sie sich denn nicht? Ich glaubte vorhin, als Sie mich so eingehend musterten, Sie hätten mich wiedererkannt."

„Ich weiß wirklich nicht — — — helfen Sie mir doch!"

Sie warf mir einen Blick zu, als ob sie mir nicht recht traute. „Haben Sie denn seitdem so viele Sekretärinnen gehabt?" fragte sie.

Ich glaube nicht, daß ich in dem Moment sehr pfiffig ausgesehen habe. Sekretärinnen?, überlegte ich. Als ob ich mir jemals solchen Luxus hätte leisten können: ein simpler Assistent am Chemischen Institut, der täglich mit Grauen an den drohenden Abbau dachte — und eine Sekretärin.

„Gott ja," log ich, „im letzten Jahre waren's wohl fünfzehn. Die Damen lieben halt die Abwechslung."

„Aber nett war's doch damals. Wissen Sie noch" — sie stand auf und holte ihre Mappe aus dem Netz —, „als Sie mir die lustige Novelle von der Hochstaplerin diktierten? Ach," rief sie, „ich muß ja hier..." Sie sprang geschickt ab, als die Wagen schon wieder in Bewegung waren.

Ich wollte ihr nach, aber die zwei Kinder drängten sich an die Tür. Die Gelegenheit war verpaßt. Ich warf der Mutter wütende Blicke zu. Aber es half nichts. Schade! Schade! Allerliebst war diese Sekretärin! Sie hatte mich jedenfalls mit einem früheren Chef verwechselt, dem ich ähnlich sah.

Am Lehrter Bahnhof mußte ich aussteigen. „So, jetzt habt Ihr Platz genug!" sagte ich nicht gerade sehr freundlich zu den Kindern, die sich harmlos bedankten.

Ich war sehr verärgert. Da begegnet man solch nettem Mädel, das einem die Bekanntschaft leicht macht — und das Schicksal spielt einem natürlich einen Streich!

Na, eine von den guten Zigaretten sollte mir gegen die schlechte Laune helfen.

Teufel! Ich suchte — die Tasche war leer. Ich machte gleich auf dem Bahnhof kehrt, ging denselben Weg zurück. Natürlich, ohne meine Kartons zu finden.

Der Stationsvorsteher, dem ich den Verlust mitteilte, zuckte die Achseln: „Taschendiebe! Es ist immer dasselbe!" Den Verlustzettel, den er mir gab, füllte ich aus, versprach Finderlohn extra, ohne viel Hoffnung auf ein Wiedersehen mit meinen Zigaretten.

Einige Wochen später fuhr ich wieder um dieselbe Zeit zum Lehrter Bahnhof. Ich hörte eine erregte Männerstimme: „Stationsvorsteher, ich bitte den Namen dieser Dame festzustellen."

Eine Menge Menschen blieb neugierig stehen. „Au Backe!" rief vergnügt ein Junge. „Die in die elejante Kluft, die hat jeklaut. Kiek mal, wat der Mann da in die Hand hält. Det is 'ne Perücke."

„Schämen sie sich," hörte ich wieder den Herrn schmettern, „da erzählt mir das Frauenzimmer während der Fahrt Romane, daß ich alter Esel bald darauf hineingefallen wäre. Mit mir liebäugelte sie. Aber die Brieftasche war gemeint. Na, ich hab' das Händchen festgehalten. Und die falschen Haare auch." Dabei schwenkte er eine Perücke! Es war der blonde Bubenkopf meiner „Sekretärin".

Plötzlich erinnerte ich mich an die verlorenen fünfhundert Zigaretten. Ja, da ging sie, meine Nachbarin von damals, zwischen zwei Grünen, die sie abführten. Sie trug ein dünnes dunkles Zöpfchen um den Kopf gesteckt. Die Bluse hing unordentlich über dem Rock. Ich sah, wie das Mädel mir einen bittenden Blick zuwarf und dann die Augen niederschlug. Aber der Blick verfing bei mir nicht mehr.

Mittagbrot gemacht. Erbsensuppe und Tomaten-Reis von Blechtellern gab es bei diesem improvisierten Mahl im Walde. Das war das Geburtstagsmahl des 45jährigen deutschen Reichskanzlers. Aber auch die Geburtstagsgäste sollten nicht fehlen. Hinter Nürnberg, unweit Eichstädt, hielten wir in einer uns wohlbekannten Waldschenke an, um den Kaffee im Garten einzunehmen. Der Führer hatte sich kaum niedergelassen, da rückten schon die Mädchen an, die auf einer nahen Waldwiese ihre Turnstunde abhielten. Schnell lud der Führer die lustige Schar der Gratulanten an den Nebentisch zu Kaffee und Kuchen ein. Auch das Jungvolk, das sich aus Eichstädt scharenweise eingefunden hatte, wurde mit Kuchen und Schokolade bewirtet. Und als sich dann geschlossen die SA.-Führerschule Eichstädt und Kommandos des Arbeitsdienstes meldeten, die ein Maß Bier erhielten, da war der ganze Garten mit den Geburtstagsgästen des Führers angefüllt, und der Jubel wollte kein Ende nehmen.

In der Abenddämmerung ging die Fahrt weiter nach München.

*

Enthüllung des Daimler-Denkmals

Die Feiern für den großen schwäbischen Erfinder Gottlieb Daimler, dessen Geburtstag sich im letzten Monat zum hundertsten Male jährte, fanden mit der Einweihung des Gottlieb-Daimler-Denkmals in Schorndorf (Württemberg) am Sonntag ihren Höhepunkt. Zehntausende waren aus dem ganzen Lande herbeigeeilt, um an dem Weiheakt teilzunehmen.

*

Unglück bei einem Autorennen

Beim Automobilrennen um den Bordino-Pokal in Alessandria ereigneten sich mehrere Unglücksfälle. Der Italiener Carlo Pedrazzini flog mit seinem Maserati-Wagen aus einer Kurve und kam dabei so unglücklich unter den Wagen, daß er nur noch als Leiche geborgen werden konnte. Sein Landsmann Nuvolari brach bei einem Sturz das linke Bein. Minozzi raste in die Zuschauermenge und verletzte sechs Personen. Endlich wurde noch der italienische Fahrer Ferrari erheblich im Gesicht verletzt, als er mit seinem Wagen einen schweren Zusammenstoß hatte.

*

Großfeuer in den Wilnaer Eisenbahnwerkstätten

Am 19. d. Mts., 11 Uhr nachts, brach in der Waggonhalle der Eisenbahnwerkstätten in Lapy bei Wilna ein Feuer aus, das sich im Laufe von 15 Minuten auf das ganze Innere der Halle ausbreitete. Die in der Halle befindlichen 31 Personenwagen wurden vollständig zerstört. Sechs dieser Wagen hatten eiserne Konstruktion und waren neuesten Typs. Den Anstrengungen der Feuerwehr gelang es, den Brand, dessen Entstehungsursache noch nicht festgestellt werden konnte, in einer Stunde zu löschen. Der angerichtete Schaden beträgt etwa zwei Millionen Zloty. Während der Rettungsarbeiten ist der langjährige Leiter der Werkstätten, Ingenieur Jan Blum, plötzlich an Herzschlag gestorben.

Schweres Grubenunglück in Jugoslavien

Im Kohlenbergwerk Senitze bei Sarajewo ereignete sich eine Explosion, durch die ein Teil des Bergwerks zum Einsturz gebracht wurde. Der Sonderberichterstatter der „Prawda“ meldet erschütternde Einzelheiten über die Katastrophe. Die Explosion erfolgte in einer Tiefe von 200 Metern, zwei Kilometer von der Haupteinfahrt entfernt. Die Alarmsirenen heulten den ganzen Nachmittag hindurch. Im Augenblick der Explosion befanden sich 220 Bergleute in der Grube. Die Wucht der Explosion war so stark, daß die Gleisanlagen in den Stollen wie Bindfaden zerrissen. Eine Stunde nach dem Unglück waren die ersten Toten zutage gefördert. Die Leichen waren gräßlich verstümmelt, so daß die Namen der Toten kaum festgestellt werden können. Man hat wenig Hoffnung, die noch eingeschlossenen Bergleute zu bergen, da die Leichen, je näher die Rettungsmannschaften dem Explosionsherd kommen, immer stärker verstümmelt sind. Die Rettungsarbeiten stoßen auf ungeheuere Schwierigkeiten, da die Stollen teilweise gänzlich verschüttet sind. Die Rettungsmannschaften sind schon jetzt gänzlich erschöpft, sind aber von einem beispiellosen Opfermut beseelt. Arbeiter, die bewußtlos geborgen werden konnten, schließen sich den Rettungsmannschaften an, sobald sie das Bewußtsein wiedererlangt haben. Die Rettungsmannschaften selbst befinden sich in großer Gefahr, da das Bergwerk mit Giftgasen gefüllt ist. Der Unglücksschacht befindet sich im staatlichen Besitz. Das Bergwerk hat eine Belegschaft von 1200 Mann. Jährlich fördert es mehr als zwei Millionen Tonnen.

Aus den amtlichen Feststellungen über die Ursache des Grubenunglücks von Sarajewo geht hervor, daß das Unglück auf die Explosion von Methangas zurückzuführen ist, das in großer Menge aufgetreten war. Die Rettungsarbeiten, die mit allen Kräften fortgeführt werden, gestalten sich infolge des Einstürzens von Erdmassen und Eindringens von Wasser sehr schwierig. Bis Sonntag abend wurden im Kohlenbergwerk von Senitze 56 Leichen geborgen. Da festgestellt werden konnte, daß die Gesamtzahl der Bergleute, die sich nicht mehr retten konnten, 136 betrug, befinden sich noch immer 80 Mann in der Tiefe. Sie sind aller Voraussicht nach nicht mehr am Leben. Die Belegschaft hat zur Zeit der Explosion 220 Mann betragen, so daß sich die Zahl der Geretteten auf 84 beläuft.

*

Die Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit“ eröffnet

Am Sonntag wurde in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm in Berlin die Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit“ feierlich eröffnet. Sie ist eine große Schau, die in der Beziehungsetzung zwischen Volk und Arbeit die schöpferischen Leistungen des deutschen Genius plastisch und eindrucksvoll zur Darstellung bringt, Wesen und Inhalt des neuen Staatsgefüges in Erscheinung treten läßt.

Reichsminister Dr. Göbbels eröffnete die Ausstellung mit einer Ansprache, in der er betonte, daß sie zum ersten Male das deutsche Volk in seiner Arbeit durch die Jahrtausende bis heute und die Arbeit als Lebenselement und Daseinsausdruck dieses Volkes zur Anschauung bringen soll. Die Welt aber, so betonte Dr. Göbbels, möge aus dieser Schau des Friedens erkennen, daß die deutsche Nation gewillt ist, durch Ehrlichkeit und Fleiß ihr Leben auf diesem Erdball zu verdienen. Denn alle Leistungen, die hier gezeigt werden, liegen auf dem Felde friedlicher Arbeit. Diese Ausstellung ist daher nicht nur ein hohes Lied auf den schöpferischen Genius deutschen Wirktums, sondern auch auf den Friedenswillen des deutschen Volkes.

*

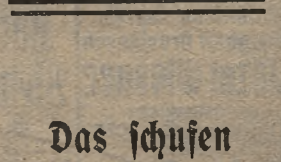
Generalstreik in Madrid

Die Gewerkschaftsverbände der Sozialisten haben in der Nacht vom Samstag auf Sonntag zusammen mit den Organisationen der Syndikalisten in Madrid einen 24stündigen Generalstreik proklamiert. Weder die Regierung noch die Polizei waren darauf vorbereitet, so daß dieser Schlag völlig unvermutet und überraschend kam. Innerhalb einer halben Stunde war der gesamte Kraftdroschken-, Straßenbahn- und Autobusverkehr eingestellt. Auch in den Bäckereien ist die Arbeit niedergelegt worden, so daß Madrid ohne jede Brotversorgung war. Im Zusammenhang mit dieser Protestkundgebung kam es in der Nacht an verschiedenen Stellen der Stadt zu Schießereien zwischen Marxisten und Polizei. Eine Person wurde getötet, zahlreiche wurden verwundet. Sämtliche Theater und Kinos mußten ebenfalls schließen.

*

Schwere Folgen der Ueberschwemmungen in Südwestafrika

In Südwest-Afrika sind infolge großer Ueberschwemmungen der letzten Monate Seuchen ausgebrochen. Große Gebiete sind in Sumpfland verwandelt worden, das den Brutplatz für die Moskitos bildet. An einigen Stellen ist das Trinkwasser verdorben. Im Gobabis-Bezirk sind bereits 31 Europäer und 70 Eingeborene an Malaria gestorben. Abends ist dort der Himmel verdunkelt von den Moskito-Schwärmen. Die Eisenbahndämme werden seit Monaten immer wieder vom Wasser unterspült, so daß es starke Verkehrsstörungen gibt. Infolgedessen herrscht Mangel an Lebensmitteln und besonders an Arzeneien.



Das schufen deutsche Arbeiter der Stirn und der Faust!

Ein schneckenhausähnliches riesiges Spiralgehäuse, das bei Krupp in Essen für die Turbinenanlage eines süddeutschen Wasserkraftwerkes hergestellt wurde; größter äußerer Durchmesser 5.6 m, Gewicht etwa 35 000 Kilogramm.



